Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 7 — Leipzig, den 15. Februar — **1894**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Zweierlei Mitleid: 1 — Zur Einheit der evangelischen Kirche. Von einem Altgläubigen — Thatsachen oder Thatsache? Zur Verständigung — Gehört das Alte Testament in den christlichen Religionsunterricht der Jugend? 3 (Schluß) — Neue Funde aus alter Zeit: 1. Ein vornehmer Märtyrer — Die deutsche Bibelübersetzung im Mittelalter: 8. Urtext und waldensischer Ursprung des ersten Uebersetzungszweiges; 9. Vorreden und tituli psalmorum; 10. Die weitern hochdeutschen Uebersetzungszweige; 11. Niederdeutsche Bibelübersetzungen — Moderne Jesuserzählungen — Bücher und Schriften: Betrachtungen über Gott, die Welt und die Menschen; Hat der evangelische Christ von der kritischen Behandlung der Bibel etwas zu fürchten? — Verschiedenes: Professor Frank in Erlangen; Der Evangelisch-soziale Kongreß; Der Pfarrbote — Anzeigen

Zweierlei Mitleid

1

Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Weiber, die klagten und beweinten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder. Luk. 23, 27 f.

Die Entscheidung ist gefallen. Jesus ist in der Sünder Hände überantwortet worden. Nun ist er auf seinem letzten Erdengange: von Jerusalem nach Golgatha. Unterwegs bricht er zusammen, todesmatt, aber sein Geist ist stark, klar, friedevoll. Rings um ihn her die lärmende Menge, alt und jung, Soldaten und Bürger, Männer und Weiber, seine Feinde, die nun triumphiren, Neugierige, die das grause Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung sich nicht entgehen lassen wollen, aber auch Teilnehmende, die von Jesu Unschuld und von der Ungerechtigkeit seiner Richter wissen. Zu ihnen gehörten jene Töchter Jerusalems, die um ihn klagten und weinten. Ob dem Leidenden solch Mitleiden nicht wohlgethan hat? Aber wie überraschend und hart klingen seine Worte: Weinet nicht über mich, weinet über euch! Dennoch sind es Worte der Gnade und Wahrheit.

Gewiß, im Vergleich zur rohen Gefühllosigkeit, zur kalten Neugier, zum Haß und Hohn der Menge war das Mitgefühl der Weiber etwas Edles, Löbliches. Ein ähnliches natürliches Mitleiden beobachten wir wohl auch an unsern Kindern, wenn wir ihnen in der Bilderbibel die Darstellungen der Leidensgeschichte des Herrn zeigen und erläutern; dann sagen sie bedauernd, Thränen im Auge: Der liebe, arme Herr Jesus! und schelten auf die bösen Juden, die den guten Heiland zu Tode gemartert haben. Und gerne hören wir eben solch kindliches Mitleiden in mancher lieblichen deutschen Sage wiederklingen. Als Jesus am Kreuze hing, heißt es, habe ein Vöglein mit ihm ein herzliches Mitleiden gehabt und sich viele Mühe gegeben, mit seinem Schnabel die grausamen Nägel herauszuziehen, mit denen der Erlöser ans Kreuz geheftet war; aber es vermochte es nicht, und über der vergeblichen Anstrengung habe es seinen Schnabel kreuzweise verbogen, wie noch heute an ihm zu sehen ist. Daher sein Name Kreuzschnabel. Auch vom Rotkehlchen wird erzählt, es habe mit dem sterbenden Heiland Erbarmen gehabt, sei um seine Nägelwunden hin und her geflattert und habe sich ängstlich bemüht, das blutende Opfer loszumachen. Des zum Gedächtnis trage es noch heute sein rotes Brusttüchlein.

Aber all solch natürliches, sinnliches, kindliches Mitleid bedarf der Zucht und Läuterung, wenn es dem Herrn wohlgefallen soll, denn es stammt nicht aus dem Glauben und verträgt sich nicht mit der rechten Erkenntnis Christi. Jene Töchter Jerusalems sehen in Jesus nur den bedauernswerten Mitmenschen, der gleich ihnen Fleisch und Blut ist, aber sie denken nicht daran, ihn zu preisen als den Gerechten, der um seiner Treue willen leiden muß, als den Propheten, der für die Wahrheit in den Tod geht; sie ehren seine Menschheit, aber verkennen seine Gottheit. Glauben sucht Jesus, und findet Mitleid. Als Petrus einst bei der ersten Weissagung Jesu von seinem Leiden und Sterben ihm ins Wort fiel: Das widerfahre dir nur nicht! tadelte der Herr dieses falsche Mitleid: Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. So weist er auch auf seinem Todesgange die Wehklage der Weiber ab: Weinet nicht über mich, weinet über euch selbst und eure Kinder!

Wir wissen, daß Jesu Christo nicht Mitleid, sondern Glaube gebührt. Wir weinen nicht über ihn, wir jubeln über ihn, der durch Leiden vollendet zur Herrlichkeit eingegangen ist, und danken ihm von Herzensgrund, daß er durch seinen Gehorsam die Erlösung vollbracht, durch seinen Tod der Welt das Leben gegeben hat.

O A

Zur Einheit der evangelischen Kirche

Von einem „Altgläubigen"

In der ersten Nummer der Christlichen Welt dieses Jahres steht ein Aufsatz: „Das Apostelkonzil und die kirchlichen Kämpfe der Gegenwart. Eine Parallele", der auch dem der theologischen Richtung dieses Blattes Fernerstehenden Anerkennung abnötigt, und zwar nicht nur durch die Wärme der Ueberzeugung, mit der der Verfasser seinen christlichen Standpunkt vertritt, sondern noch mehr durch die Aufforderung an die „Altgläubigen," hinwegzusehen über die theologischen Differenzen und den „Modernen" die Hand zu reichen, so wie es einst auf dem Apostelkonzil Petrus, Jakobus und Johannes mit Paulus und Barnabas gethan haben. Die Hauptgedanken sind, so viel ich sehe, drei: Anerkennung der „Modernen," wenn sie „sich mit aller Freudigkeit zu Jesus Christus als unserm Herrn bekennen," sodann Arbeitsteilung in der Weise, daß die „Altgläubigen" arbeiten sollen an den ebenso gesinnten Laien, und die „Modernen" an denen, „die dem kirchlichen Leben entfremdet sind, weil vielen von ihnen die Sprache der traditionellen Formulirung des Glaubens fremd geworden ist, und die doch Gott suchen," vor allem aber persönliche Berührung auf dem Gebiete christlicher Liebesarbeit. Der Artikel schließt mit den Worten: „Schnell die Hände gefaßt, und nun schnell hinunter an die gemeinsame Arbeit! Aber nicht mehr gezankt unterwegs! Der Herr des Weinbergs wird jedem seinen Posten anweisen." —

Dies ist alles recht hübsch, zumal die Aufforderung, sich nicht mehr unterwegs zu zanken; aber so rasch geht der Friedensschluß doch nicht vor sich, und das Zanken unterwegs hört auch so rasch nicht auf, ehe nicht einige Streitobjekte entfernt sind.

Es sei einem „Altgläubigen" gestattet, hierzu einige Be-

merkungen zu machen und auch seinerseits zur Einheit der evangelischen Kirche und zu ihrem Frieden etwas beizutragen.

Es ist gewiß christlich gemeint und tolerant vom Verfasser oben genannten Artikels, mit den „Altgläubigen“ zusammen gehen und zusammen arbeiten zu wollen. Er muß nur — und das ist der Vorwurf, den wir ihm zu machen genötigt sind — diese Strömung richtiger darstellen. Ich will gar nicht einmal auf das Hinkende der Parallele aufmerksam machen, die „Altgläubigen“ mit den Judenchristen und die „Modernen“ mit den Heidenchristen auf eine Stufe zu stellen.*) Ich muß aber entschieden im Namen meiner Gesinnungsgenossen gegen die Auffassung protestiren, als ob das charakteristische Wesen der „Altgläubigen“ allein in der gehorsamen Uebernahme der Symbole und Lehrsätze bestände. Es ist eine durchaus schiefe Charakteristik, wenn es heißt:

> Die einen, auf dem Boden jahrhundertealter Ueberlieferung stehend, halten den Ausdruck, den die Väter ihrem Glauben in bestimmten Symbolen gegeben haben, für verbindlich für jeden, der ein gläubiger Christ heißen will u. s. w.

Das klingt ja gerade so, als ob uns das formale Christentum die Hauptsache, das inwendige, lebendige Herzenschristentum aber das in zweiter Linie stehende sei. Aber so darf man die „Altgläubigen“ nicht verkennen.**) Mag blinder fanatischer Eifer in der Hitze des Kampfes manchmal das Fürwahrhalten der Dogmen und die Unterwerfung unter dieselben in den Vordergrund gedrängt haben, wir wissen dennoch das Wort Jesu: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben“ und richten uns auch nach den Worten Pauli: „Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. So aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot um der Sünde willen; der Geist aber ist das Leben, um der Gerechtigkeit willen.“ Die Höhe religiös-sittlicher Vollkommenheit und der Gotteskindschaft ist auch für uns die lebendige Herzensgemeinschaft mit dem himmlischen Vater; nur gehen die Wege dahin aus einander, auf denen „Moderne“ und „Altgläubige“ an das heiligste Ziel zu gelangen hoffen. Doch davon gleich nachher. Hier muß noch auf ein Mißverständnis hingewiesen werden, das uns in den Augen der Leser der Christlichen Welt in ein schiefes Licht setzt, und das mir daher aus Gründen der Gerechtigkeit zu berichtigen gestattet sei. Es heißt am Schluß der Charakteristik der „Altgläubigen“:

> Ungläubig ist darum in ihren Augen jeder, der diesen heiligen Zeugnissen — gleichviel aus welchen Gründen — den Gehorsam versagt. So ist denn auch die ganze moderne Theologie „ungläubig,“ denn sie übt Kritik an dem Ausdruck des Glaubens der Väter und scheidet darin Wesentliches von Unwesentlichem. Folgerichtig von ihrem Glaubensbegriff aus müssen die Anhänger der alten Auffassung denen die Teilnahme am Heil absprechen, die bestimmte Gedankenreihen aus Gründen persönlicher Wahrhaftigkeit nicht als Gedanken ausgeben können, die aus ihrem Glaubensleben notwendig hervorgehen müßten.

Das heißt doch die Intoleranz zu einer notwendigen Charaktereigenschaft der „Altgläubigen“ machen. Sind wir aber Katholiken, oder sind wir Protestanten? Sind die Zeiten fanatischer Verhetzung innerhalb der evangelischen Kirche noch nicht vorüber? Ich weiß, man wird mich hinweisen auf scharfe, harte Worte, die noch in jüngster Zeit auf Provinzialsynoden und vorher beim Kampf um das Apostolikum gefallen sind. Aber ist denn die Stimme eines Mannes, und mag er sich für ein

*) Es hat sich ganz und gar nicht darum gehandelt, die „Altgläubigen“ den Judenchristen, die „Modernen“ den Heidenchristen gleichzusetzen. Die Pointe war die, daß damals Paulus auf der einen, die Urapostel auf der andern Seite über große innre Schwierigkeiten hinweg sich die Hand der Gemeinschaft gereicht haben. Die Parallele ist ausgeführt worden, soweit es die Verschiedenheit der Lage von heute und damals gestattet. D H

**) Der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 1 hat in der zitirten Stelle und sonst keine umfassende Charakteristik der „Altgläubigen“ geben wollen, sondern hat sie nur im Gegensatz zu den „Modernen“ gezeichnet. Er hat also nicht gemeint, daß das Wesen der Altgläubigkeit „allein“ in der gehorsamen Uebernahme der Symbole und Lehrsätze bestehen. Uebrigens hat man sich bei der Charakteristik einer Richtung oder Partei an deren öffentliche Aeußerungen zu halten; das haben wir gethan. D H

Parteihaupt halten, das Organ aller Altgläubigen?*) Das ist bei weitem nicht der Fall, vor allem nicht bei der theologischen Jugend, soweit sie sich noch zu den „Altgläubigen“ rechnet. Bei aller Entschiedenheit unsers Standpunktes sind wir Jüngern doch dahin gekommen, alle die als unsre evangelischen Brüder anzusehen, die durch den Heiland Jesus Christus zu einer lebendigen, heiligenden Herzensgemeinschaft mit Gott gelangt sind oder gelangen wollen, und wir wissen recht gut, daß, sowie es in der katholischen Kirche auch fromme, durch Jesum erneuerte, wahre Christen geben kann, ebenso in der evangelischen Kirche auch auf andre Weise, als die war, in der wir jenen Herzensglauben empfangen zu haben glauben, viele zu dieser Höhe emporgehoben sind, wie ja auch Paulus auf andre Weise zum Glauben kam als Petrus und Johannes. Das Himmelreich im Menschen ist gewiß nicht abhängig von dem Fürwahrhalten eines größern oder geringern Quantums von Lehrsätzen oder Dogmen, sondern von der durch Jesus erneuerten, im Herzensglauben an den himmlischen Vater beruhenden, heiligen Gesinnung. Und diese Ueberzeugung bricht sich auch mehr und mehr Bahn. Sie muß sich Bahn brechen, wenn anders die evangelische Kirche in Zukunft der Hort der Wahrheit und die Erzieherin der Völker zu Christus bleiben soll.

Mag auch manch älterer Theologe sich schwer zu dieser Erkenntnis neigen, wir Jüngern sind begeistert für die innere Einheit unsrer Kirche und erachten es für unsre zukünftige heiligste Aufgabe, sie der Verwirklichung näher zu führen. Wir sind groß geworden in einem einheitlichen deutschen Vaterlande, und wie wir glauben, daß sich die politischen Parteien überlebt haben, und daß uns eine große nationale Partei not thue, so fühlen wir uns auch nicht mehr vom theologischen Parteigezänk alter und neuer Gruppen sonderlich erbaut und angezogen, sondern meinen, daß wir uns alle auf die uns gleich umfassenden großen Einheitspunkte besinnen müßten. Gegenüber der materiell-gottlosen Gesinnung unsrer Zeit, gegenüber der Gleichgiltigkeit der Gebildeten und vor allem gegenüber der drohenden Stärke Roms werden wir nicht müde werden, uns das Pauluswort vorzuhalten: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens“ u. s. w. (Eph. 4, 3—6). Neulich schrieb ein jüngerer Professor der Theologie die beherzigenswerte Mahnung:

> Mit diesen Litteraturen [der modern-naturwissenschaftlichen und der der großen Völker] hat die Theologie sich auseinanderzusetzen, und im Vergleich zu dieser Auseinandersetzung ist die Bearbeitung der Probleme des gelehrten theologischen Schulbetriebes ein harmloses Konventikelvergnügen, ein Kinderzank im brennenden Hause. Und zwar kommt hierbei der Gesamtkomplex des Christentums, die christliche Weltanschauung als Ganzes in Frage, nicht eine einzelne Lehre. . . . Es handelt sich um den religiös-sittlichen Inhalt der christlichen Gesamtanschauung, wie er in dem großen geschichtlichen Phänomen des Christentums hervortritt u. s. w. (Zeitschrift für Theologie und Kirche, 6. Heft, 1893, S. 504.)

Wir sind Thoren, wenn wir solchen Gefahren und Aufgaben gegenüber uns spalten und schwächen. Einheit der evangelischen Kirche im Geist und in der Wahrheit, ihre Glieder verbunden durch das Band der Liebe, ein großes Ziel, nach dem wir alle streben: nämlich die auf dem Herzensglauben beruhende Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater bei Anerkennung der Freiheit wissenschaftlicher Ueberzeugung — das schwebt manchem für die Kirche begeisterten jüngern Theologen als Ideal vor der Seele, wie unsern Vätern einstmals die Einigung der deutschen Stämme zu einem großen Vaterlande. Noch sind wir vielleicht weit von diesem Ziel entfernt; daß aber diese neue Zeit im Werden ist, das fühlen wir, und darum glauben wir daran.

*) Um die Aeußerung eines Mannes handelt es sich wirklich nicht. Das obige Zitat wird aber nur dann recht verstanden, wenn man das Wort „Folgerichtig“ beachtet. Was den Vorwurf der „Intoleranz“ betrifft, so ist der in solcher Allgemeinheit gegen unsre „Altgläubigen“ von uns nicht erhoben worden. Intoleranz ist in unsern Augen gar nicht immer eine Untugend, und Toleranz nicht immer eine Tugend. Wir „Modernen“ wollen auch gar nicht von unsern „Altgläubigen“ tolerirt sein — das thun sie ja wohl oder übel —, sondern wollen als Christen, als gute evangelische Christen anerkannt sein. Darum streiten wir. D H

Aber bei derartigen Hoffnungen und Bestrebungen ist nichts gefährlicher, als unklares Gerede und absichtliches Uebersehen der vorhandnen Gegensätze. Gegensätze lassen sich nicht wegreden, sondern sie müssen — so trivial das klingt — entweder durch Ausfüllung aus der Welt geschafft oder überbrückt werden, und zwar nur so, daß sich beide Teile entgegenkommen. Und die Gegensätze zwischen „altgläubiger“ und „moderner“ Theologie sind groß. Sie liegen, um es hier klar zu sagen, weniger in der Stellung zum apostolischen Symbol, als vielmehr in der Stellung zur Schrift.*) Während die moderne Theologie der Ansicht sein mag, auch ohne Fürwahrhalten der historischen Thatsachen des Neuen Testaments — ich meine hauptsächlich die geschichtliche Wahrheit der in den Evangelien gezeichneten Persönlichkeit Jesu, sodann die Wahrheit seiner Thaten und Wunder, und zuletzt und vornehmlich die historische Wahrheit seiner leiblichen Auferstehung — zum lebendigen Heilsglauben aufsteigen und die Laien dahin fördern zu können, steht die altgläubige Theologie einmütig auf der Ansicht, die auf eigner Erfahrung beruht, daß wir nur durch das Fürwahrhalten der historischen Thatsachen langsam und allmählich durch Gottes Gnade in den lebendigen, uns umgestaltenden Heilsglauben aufwachsen können, daß daher überhaupt das Fürwahrhalten dem Herzensglauben voraufgehen muß, und daß der Bestand der evangelischen Kirche durch das Inzweifelziehen der neutestamentlichen Geschichte in Frage gestellt wird. Mögen „Altgläubige“ und „Moderne“ sich also über das Ziel christlichen Wachsens einig sein und es gleichermaßen in der innigen Herzensgemeinschaft mit dem himmlischen Vater sehen, so gehen sie doch in den Mitteln und Wegen zu diesem höchsten und letzten Ziele bis jetzt noch weit aus einander. Wir Altgläubigen stehen fest auf der Ansicht — und meinen sie aus Zuständen unsrer Zeit beweisen zu können —, daß die Liebe zu Jesus und das Vertrauen zu ihm nur gepflanzt werden kann, wenn man Kinder und Erwachsene in die Thatsachen neutestamentlicher Geschichte hineinführt und diese in ihrer ganzen Macht und historischen Kraft auf die Herzen wirken läßt, und daß dagegen bei der großen Mehrzahl — Ausnahmen sind natürlich möglich — ein kritisches Rütteln und Schütteln an der historischen Treue der neutestamentlichen Thatsachen auch einen Mangel und eine Schädigung an dem Vertrauen zu Jesus zur notwendigen Folge hat. Wir können es uns nicht denken, wie man in Jesus, dessen Persönlichkeit man verkleinert, dessen Wunder man mehr oder weniger für Sage hält, dessen leibliche Auferstehung man in Zweifel zieht, noch die Verkörperung der Liebe Gottes sehen und auf ihn, von dessen Leben und Denken wir nach Abzug seiner Thaten und Auferstehung so unendlich wenig wissen, noch seine Hoffnung im Leben und Sterben setzen kann. Man streiche seine Thaten, Wunder, leibliche Auferstehung aus, und es bleibt nur ein Moralprediger, der uns nimmermehr die Liebe abgewinnen kann, die wir zu ihm, wenn wir erlöst werden wollen, haben müssen. Es ist unsre Ansicht, daß wir jeden Boden unter den Füßen verlieren, wenn wir die Autorität der Schrift in Frage stellen, daß ferner der modernen Kritik ein gewisses Maß von Schuld an der Verworrenheit unsrer Zeit zuzuschreiben sei, und daß wir dagegen mit um so größerer Festigkeit an den uns in der Schrift gegebnen objektiven Thatsachen festzuhalten haben, um auf ihnen und in ihnen den lebendigen Herzensglauben zum Gottessohn tiefe und feste Wurzeln schlagen zu lassen.

Subjektivität in der Religion, d. h. selbständige und persönliche Stellung zu seinem Gott, ist das Herrlichste im Christentum, ist die Krone unsrer religiös-sittlichen Entwicklung; aber moderner Subjektivismus, der nach wandelbaren Grundsätzen der Kritik und der Forschung hier etwas für wahr hält und dort andres in Frage stellt, kann in den Gemütern der Evangelischen nur heillose Verwirrung anrichten. Daher schreibt sich das Mißtrauen, das die Altgläubigen unter den Theologen und den Laien gegen die moderne Kritik haben. Wir meinen, daß die „Modernen“ uns in dieser eben dargelegten Auffassung von der Autorität der Schrift Recht geben müßten, ehe wir eine in dem Formalprinzip einheitlich denkende, geschlossene evangelische Kirche darstellen könnten. Wenn der Verfasser obengenannten Artikels auf die kirchenpolitische Weisheit und Toleranz der Urapostel bei dem Festhalten oder Nichtfesthalten am Gesetz hinweist, so hat er unterlassen zu betonen, daß die Urapostel das doch nur konnten, weil sie sich nicht nur in dem Ziel christlicher Erziehung einig waren, sondern auch in dem allerersten Mittel, zu diesem Ziel zu führen, nämlich in der Anerkennung der historischen Thatsachen des Lebens Jesu. Göttliche Natur Jesu, Wunder, und vor allem die Thatsache seiner leiblichen Auferstehung — das waren die Hauptgedanken der Predigten, die uns sowohl von Petrus, als auch von Paulus überliefert sind. Hierin waren sie völlig eines Sinnes, und darum konnten sie auch in einer, hiermit verglichen, minderwertigen Frage, der der Beschneidung, sich leichter einigen.*) Hätte Paulus aber das Leben Jesu in seiner historischen Gestaltung anders aufgefaßt, als die Jünger Jesu, ihm wäre das Recht der Heidenbekehrung niemals eingeräumt worden. Insofern hat also das Apostelkonzil für uns „Altgläubige“ noch eine ganz besondre Bedeutung. Keine Kritik ist imstande, in uns den Zweifel an der Autorität der Schrift als historisch-getreuen Urkundenbuchs zu erwecken, und darum zeigt sich in unsrer Zeit in Schriften und Synoden der klaffende Riß.

Man hat sich neuerdings gewundert über die Festigkeit oder, wie man sagte, über die „Engherzigkeit,“ mit der auf den preußischen Provinzialsynoden bei Beratung des Agendenentwurfs an der Verlesung und an der Rezitation des Apostolikums festgehalten wurde. Man wird nicht leugnen, daß die „Altgläubigen“ fast überall den Sieg davongetragen haben. Dieses Zusammenhalten ist aber gar nicht verwunderlich. Es zeigt sich darin einfach das Bestreben der Altgläubigen, gegenüber dem Subjektivismus unsrer Zeit, der die historischen Säulen unsers Christentums angetastet hat, die objektiven Grundlagen, das Formalprinzip unsrer Kirche, zu wahren, und dazu gehört auch das apostolische Symbol. Und je mehr die Frage auftaucht: was steht eigentlich fest in der evangelischen Lehre? umsomehr würde die altgläubige Richtung, in heiligster Ueberzeugung, nur so den Bestand der evangelischen Kirche retten und die Möglichkeit, zum lebendigen Heilsglauben aufzuwachsen, den Christen erhalten zu können, den objektiven Glauben zu bewahren versuchen und den Kampf mit der modernen Theologie fortsetzen. Thun wir damit Unrecht oder nicht? Gott weiß es allein! Wir handeln aber nach unserm Gewissen!

Und die Versöhnung mit den „Modernen“? Kann bei diesen Gegensätzen eine Einigung der evangelischen Richtungen noch zu erhoffen sein? Gewiß! Aber wie? Ich antworte mit den Vorschlägen des Verfassers obigen Artikels: Gegenseitige Anerkennung als Christen, wenn wir den Herzensglauben als das gemeinsame, heilige Band haben, ferner Arbeitsteilung, und persönliche Berührung auf dem Gebiet christlicher Liebesthätigkeit. Ich füge aber noch hinzu ein Wort eines Mannes aus der Schrift, das Luther in schweren Kampfeszeiten so oft auf sich angewendet hat, und das wir „Modernen“ und „Altgläubigen“ in gläubiger Zuversicht auf Gottes Walten auch auf uns anwenden wollen: „Ist der Rat oder das Werk (der altgläubige und der moderne Standpunkt) aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“ Die letzte Entscheidung über die Wahrheit unsrer theologischen Stellung wollen wir Gott selbst überlassen. Wir aber dürfen bis dahin nie vergessen, daß wir Glieder einer Kirche sind, und dürfen ferner nie vergessen, daß wir, wenn wir in lebendigem Herzensglauben stehen, ein unzerreißbares Einheitsband besitzen. Damit sind zugleich schon die ersten christlichen Grundsätze uns allen gemeinsam: Glauben an den Vatergott, dessen Liebe in Christo

*) Das habe ich in meiner Schrift „Der rechte evangelische Glaube“ meinerseits auch ausgesprochen (vgl. S. 19 ff.), und niemand bezweifelt es. Zu den folgenden Ausführungen wolle man meinen Artikel in dieser Nummer vergleichen: „Thatsachen oder Thatsache?“ D H

*) Es handelte sich nicht bloß um die Beschneidung, sondern um das ganze Gesetz. Vgl. Gal. 2, 11 ff. D H

erschienen, Erlösung nur durch unsern Heiland, Hoffnung auf ein ewiges Leben bei Gott. An dieser Dreiheit mag sich alles andre langsam ansetzen. Hier liegt wenigstens das Zentrum.

Es ist das Vorrecht der Jugend, zu hoffen. Mögen auch diese Zeilen im Sturm der Zeit bald verhallen, die Hoffnung auf eine Einigung unsrer Kirche lebt in unsern Herzen fort und wartet auf die Erfüllung durch Gottes-Gnade, und in der Bibel steht geschrieben: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden! Fke

---

Thatsachen oder Thatsache?

Zur Verständigung

1

Vorstehenden Artikel von einem „Altgläubigen“ habe ich sehr gern aufgenommen, aber ohne eine Antwort darf ich ihn nicht lassen.

Ich habe ihn dankbar begrüßt und wäre froh, wenn alle „Altgläubigen“ mit diesem Sprecher einverstanden wären. Der Herr Verfasser reicht uns thatsächlich die Bruderhand, freilich mit der Versicherung, daß er darum von seinem Standpunkt nicht lasse, sondern nun erst recht mit uns darüber streiten wolle, wer die bessere Theologie, den bessern Glauben habe. Etwas andres aber wollen wir gar nicht. Erst die Anerkennung, daß wir als Kinder derselben Reformation zusammengehören, dann die gemeinsame Arbeit, und die wird zu ihrem guten Teil im Streiten bestehen, aber in einem wahrhaft positiven Streiten, dems nur um die heilige Sache zu thun ist.

Das Hindernis solcher Gemeinschaft besteht auf Seiten der „Altgläubigen“ darin, daß ihr eigenster Standpunkt es ihnen erschwert, sich mit uns als Eines Geistes Kinder zu fühlen. Wir sind da günstiger dran. Wir wissen uns mit unsern Gegnern im Glauben eins. Das hat auch der Verfasser unsers Artikels über das Apostelkonzil in Nr. 1 gesagt. Mögen uns die „Altgläubigen“ noch so oft vorwerfen, wir hätten den rechten Glauben nicht, so antworten wir immer wieder: Gott sei Dank, ihr habt den rechten Glauben! Denn das wäre ja ein Jammer, wenn diese „Altgläubigen“ den rechten Glauben nicht hätten. Dann müßte man freilich an unsrer Kirche verzweifeln. Von wem haben denn wir unsern Glauben? Soweit wir ihn von Menschen haben, von unsern Alten!

Was haben wir dann aber gegen die Alten? Worum streiten wir? Um den rechten Begriff vom Glauben. Darum aber, weil es nicht um den Glauben geht, sondern um den Glaubensbegriff, ist der Streit zunächst ein theologischer. Unsre Laienwelt versteht ihn nicht recht und weiß nicht, ob, wo und wie sie mit eingreifen soll; aber wie dieser Streit ausgekämpft wird, ist für die ganze Gemeinde von der größten Wichtigkeit.

Wahren, lebendigen Glauben giebt es überall, wo das Evangelium von Christus hingedrungen ist — auch unter dem Papste! Wahren, lebendigen Glauben giebt es in der evangelischen Kirche, der Kirche der Schrift und der Bekenntnisse seit den Tagen der Väter bis heute bei mancherlei Menschenkindern. Aber ob über den Glauben überall richtig gedacht, vom Glauben richtig gelehrt wird, das ist die Frage. Wie wenig gleichgiltig diese Frage ist, sehen wir an der römischen Kirche. Denn wiewohl sie in sich Glauben hat, dank der unverwüstlichen Lebenskraft des christlichen Geistes, der in ihr ist, krankt sie doch an einer erschreckenden Unfähigkeit, neues Leben zu erzeugen und die Aufgaben, die eine neue Zeit ihr stellt, zu bewältigen. Der straffe Zusammenhalt ihrer Disziplin, die politische Rolle, die sie darum spielt, kann darüber nicht hinwegtäuschen. Und die Ursache ihrer geistigen Unfähigkeit ist der unbußfertige Starrsinn, mit dem sie in den Tagen der Reformation jene Revision des Glaubensbegriffs abgelehnt hat, die das Segenserbe des Protestantismus ist. Glaube ist nach katholischer Lehre die gehorsame Annahme dessen, was die Kirche lehrt. Glaubt man es eigentlich nicht und unterwirft sich dennoch, so ist das um so verdienstlicher. Dieser Glaubensbegriff erhält die katholische Gemeinde in bleibender Abhängigkeit von Priester

und Papst. Aber mit der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, verträgt er sich nicht.

Daß der Glaube das Eigenste, Persönlichste, Freieste und Wahrste ist, was der Mensch haben kann, ist der Ertrag der innern und äußern Kämpfe, die vor andern Luther durchgekämpft hat. Wer sich, innerlich überwunden von Gottes heiliger Liebe, Ihm in freiem herzlichen Vertrauen zu eigen giebt, der glaubt an Gott. Etwas andres verdient den Namen Glauben nicht, mag es sich tausendfach damit schmücken.

Hatte der falsche römische Glaubensbegriff die Freiheit eines Christenmenschen unterdrückt, so wurde diese nun für alle Zeiten zum Panier des Protestantismus. „Gott will keinen gezwungnen Dienst haben.“ „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem unterthan.“*)

2

Einen katholischen oder richtiger katholisirenden Glaubensbegriff werfen wir unsern „Altgläubigen“ vor. Wir thun es, indem wir uns an die Reden in den Synoden, die Kundgebungen der Konferenzen, die Artikel der Kirchenzeitungen halten. Und das dürfen wir doch nicht nur, sondern müssen es. Erkennen viele „Altgläubige“ den Beruf jener Organe nicht an für die ganze Richtung zu sprechen, so ist das ja sehr erfreulich. Und Gott sei Dank, es ist so. Wäre das Herz unsrer Altgläubigen nicht besser als ihre Zeitung, wäre ihr Glaube nicht besser als der Glaubensbegriff ihrer Partei, so wäre unsre evangelische Kirche schon längst auseinander gefallen.

In doppelter Form begegnet uns dieser katholisirende Glaubensbegriff.

Einmal, wenn Kirchenzeitungen, Konferenzen, Synodalmajoritäten oder Kirchenbehörden vorschreiben wollen, was alles zu glauben sei. Im Sinne des sogenannten Athanasianischen Glaubensbekenntnisses: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.“ Folgen die einzelnen Stücke, die zu einer korrekten Lehre von Gott gehören. Hier wird der Glaube zum Glaubensgesetz, das die — Priester auflegen. Sie lassen wohl zuweilen von der Strenge des Gesetzes nach und üben Nachsicht in einzelnen Fällen, unter vier Augen, aber der Anspruch ihres Glaubensgesetzes muß anerkannt und die Gesinnung des Gehorsams dargebracht werden.

Häufiger und besser ist die andre Form, in der der katholisirende Glaubensbegriff auf evangelischem Boden auftritt. Was zu glauben sei, sagt die heilige Schrift. Alles, was die heilige Schrift sagt, mußt du gläubig annehmen, d. h. für wahr und richtig halten, dann schenkt dir Gott den Glauben, der selig macht. Erst lerne die göttliche Offenbarung (d. i. den gesamten Inhalt der Bibel: Geschichte und Lehre) kennen [notitia], dann entschließe dich, mit deinem Verstande oder wider deinen Verstand (das gilt gleich viel), sie anzuerkennen [assensus], so wird heiliger Friede dein Gemüt erfüllen, und eine weltüberwindende Zuversicht auf deinen Gott dich durch Leben und Tod in die ewige Heimat tragen [fiducia]. „Es stehet geschrieben — also ist es wahr — und so muß und will ich es glauben.“ Wer diesen Weg geht, der wird selig.

Diese zweite Art vom Glauben zu reden und Glauben zu fordern ist darum besser als jene erste, weil sie die Autorität der Schrift, der Apostel und Propheten, aufrichtet, nicht die im Laufe der Kirchengeschichte oder gar heute erst formulirter Glaubensgesetze. Wir haben gar nichts gegen die Autorität der Schrift. Auch wir hören Gottes Stimme aus der Schrift zu uns reden. Und indem wir sie vernehmen, wird uns die Schrift Quelle und Maßstab der Wahrheit. Aber wir glauben nicht erst an die Schrift, dann an Gott. Sondern zuvor wird der Glaube an Gott in unsrer Seele lebendig, und nun erst geht uns der Wert der Schrift immer mehr auf. Das Geschenk

---

*) Wir vergessen darum die andre ergänzende Hälfte des Paradoxons nicht: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann unterthan.“ Aber sie gehört nicht hierher, wo wir vom Glauben reden. Durch den Glauben ist er der freie Herr, ein Knecht durch die Liebe.

des Glaubens mag uns unter unmittelbarer oder mittelbarer Einwirkung der heiligen Schrift zu eigen geworden sein: aber der Glaube hat es vom ersten Moment an ganz allein und direkt mit Gottes Person zu thun, nicht mit Gottes Buch. Weil ich an Gott glaube, und in dem Maße, wie ich mich ihm hingebe, suche ich in der Schrift und schöpfe aus ihrem unversieglichen Quell Erkenntnis um Erkenntnis. Sie ist mir in gar keinem Sinne Glaubensgesetz, sondern mein Glaube freut, erquickt, nährt und verklärt sich an ihr.

Ueber diese Würdigung der Schrift kann man im vertraulichen Gespräch auch mit den strengsten Altgläubigen sich sehr wohl einigen. Man hört diese sogar zuweilen in der Predigt die Gemeinde demgemäß unterweisen. Aber draußen auf dem Markt und im Felde hört man nur die Losung: Erst Anerkennung der Inspiration, dann Glaube!

3

Auch der Herr Vorredner fordert von uns vor allen Dingen ein Fürwahrhalten der historischen Thatsachen, wenigstens des Neuen Testaments, und stellt uns, wenn wir diese Forderung erfüllen, ein allmähliches Hineinwachsen aus dem Historienglauben in den Heilsglauben in Aussicht.

Vielen lieben Gemeindegliedern leuchtet das ungemein ein. Woher soll man wissen, welches der rechte Glaube sei, wenn nicht aus der Bibel?

Aber hier stellt sich doch schnell die Frage ein: ist der gesamte Inhalt der Bibel unterschiedslos Gegenstand des Glaubens? Und wenn nicht, welche Instanz vollzieht für mich die Auswahl der Lehrsätze und Geschichten, deren gehorsame Annahme zum Heil unentbehrlich ist? Mein Herr Vorredner macht einen großen Unterschied zwischen Neuem und Altem Testament: ist das „altgläubig“? Er betont nachdrücklich die Berichte von Jesus, von seinen Wundern, seiner Auferstehung als die, deren sich ein rechter Christ vor allem bemächtigen muß. Wer verbürgt mir, daß er so richtig das Wesentliche des Historienglaubens vom Unwesentlichen unterscheidet? Oder ist vielleicht die richtige Auswahl im Apostolikum gegeben?

Die „Thatsachen,“ die wir im Apostolikum bekennen, sind offenbar sehr verschiedner Art. In anderm Sinne sind Thatsachen das Dasein Gottes des Vaters, seine Allmacht, sein Schöpfungswerk, der heilige Geist, die Vergebung der Sünden, unsre Auferstehung, das ewige Leben — in anderm Sinne das Gelitten, Gekreuzigt, Gestorben, Begraben — in anderm Sinne das Empfangen u. s. w., Niedergefahren, Auferstanden, Aufgefahren. Ohne Zweifel wird der Glaube des Christen, auch wenn ihm das alles Thatsachen sind und sein müssen, sowohl beim Aneignen wie beim Festhalten dieser Bekenntnissätze sich sehr verschieden verhalten. Die in der zweiten Gruppe zusammengefaßten Thatsachen aus der Geschichte Jesu zu kennen und anzuerkennen wird es keiner religiösen Leistung bedürfen; nur ihre besondre Bedeutung wird eben dem Glauben aufgehen. Die Thatsachen der dritten Gruppe sind offenbar nur für den Glauben vorhanden; der Ungläubige, mag er auch ein noch so guter Geschichtskenner sein, weiß davon nichts. Ebenso wenig haben die Stücke der ersten Gruppe für den Nichtgläubigen den Wert von Thatsachen.

Man sollte also nicht so rundweg davon reden, daß das Apostolikum nur Thatsachen enthalte, und zwar eben die, welche der Mensch erst kennen und anerkennen müsse, um so zum Heilsglauben zu kommen. Gerade der Altgläubige, der fest zum Apostolikum steht, sollte einen Unterschied machen unter den Stücken dieses Bekenntnisses. Er sollte zugestehen und von selbst darauf hinweisen, daß sich im zweiten Artikel einige Stücke befinden, die historische Thatsachen von allgemeiner Giltigkeit bezeugen, deren geschichtliche Wirklichkeit auch der Profanhistoriker anerkennen muß; daneben aber sei das Apostolikum voll von Aussagen, die nur für den Gläubigen Wert und Wahrheit besitzen.

Man soll also mit dem Wort „Thatsachen“ nicht so leichtsinnig umgehn und thun, als ob man es immer in gleichem Sinne anwendete. Der Gläubige kennt Thatsachen, die stehn ihm, abgesehn von seinem Glauben, fest, nur ihre Bedeutung

ändert sich ihm kraft seines Glaubens: das sind geschichtliche Thatsachen im engern Sinne. Und der Gläubige kennt Thatsachen, kennt Wahrheiten und Wirklichkeiten, die stehen ihm zwar so fest (und fester!) wie etwas thatsächlich Geschehenes, aber sie gehören einer andern Welt an als dieser sinnlich greifbaren Welt des gemeinen Geschehens: erst seit er an Gott, den Vater Jesu Christi glaubt, sind sie ihm gewiß geworden. Man wird dieser Art von Thatsachen, die nur für den Glauben vorhanden sind, nicht unrecht thun, wenn man sie etwa näher als Glaubenserkenntnisse bezeichnet.

Nun ist zwischen den Altgläubigen und uns offenbar der Streit darüber, in welchem Maße Erzählungen der Bibel und Aussagen des Apostolikums, die nicht historische Thatsachen im engern Sinne sind, zu den Erkenntnissen gehören, die dem lebendigen Glauben mit Notwendigkeit aufgehen, die man glaubt, wenn man überhaupt den heil- und seligmachenden Glauben hat. Das ist der Streit. Ich bin auch der Meinung, daß alles „unklare Gerede und absichtliche Uebersehen der Gegensätze“ vom Uebel ist.

Aber sind wir denn nun die rasenden Subjektivisten, die da vorgeben, „daß die geschichtlichen Thatsachen für den christlichen Glauben ohne Bedeutung sind“?*) Wären wir solche Luftschiffer, dann geschähe uns recht, wenn wir den Hals brächen, dann thäten unsre Brüder wohl daran, daß sie sich nicht mit uns in eine Gondel setzen wollen.

Hier waltet doch auf Seiten unsrer „altgläubigen“ Streitschriftsteller ein unbegreiflicher Irrtum ob. Warum reden wir denn soviel vom historischen Christus? Warum bemühen wir uns so viel um ihn in historisch-kritischer und praktischer Schriftforschung?

Weil diese greifbare geschichtliche Erscheinung uns in der That der feste Punkt ist, von dem aus wir die Welt unsers Unglaubens, diese Welt des Wahns, der Sünde und des Elends aus den Angeln heben. An dieser Thatsache entzündet sich das Feuer unsers Glaubens, das, wills Gott, unsern ganzen alten Menschen verzehrt und uns neu macht. Diese Thatsache ist der Kern und Mittelpunkt unsrer Verkündigung, von der wir nur wollten, daß sie die ganze Welt durchdränge und alles Ihm zu Füßen legte. Nicht daß dieser historische Christus so fest umrissen vor unserm wissenschaftlich geschulten Auge stünde, daß keine kritische Frage mehr für uns übrig bliebe. Nicht daß der historische Christus, soweit wir ihn wissenschaftlich greifen können, der einzige Inhalt unsers Glaubenslebens wäre! Nein, diese Erscheinung weist weiter über sich hinaus und in sich hinein, sie ist nur der feste Grund unsrer Glaubensentdeckungen, die wir nun machen dürfen ohne Maß und Zahl. Von dem Augenblicke an, wo eben jener historische Christus nicht nur ein Ereignis der Vergangenheit mehr für uns ist, sondern uns selbst ergriffen hat mit der Kraft des Gegenwärtigen, und wir eben gläubig geworden sind, dürfen wir das erfahren.

Uns soll es nicht um Thatsachen zu thun sein! O es ist wahr, nicht um Thatsachen, aber um eine große gewaltige einzige Thatsache! Und darum steht die Frage zwischen uns und euch drüben so: Thatsachen oder Thatsache?

Uns liegt alles an der Einen Thatsache, Jesus Christus. Haben wir die als eignes Erlebnis, so sind wir geborgen. Wir sind erlöst, sind frei, auch von der Thatsachenknechtschaft eines falschen Glaubensbegriffs, der ängstlich fragen lehrt: Muß ich nicht das noch glauben — und das — und das? Unzähligen ist das Christentum infolge so falscher Anleitung eine Sache der Furcht und des Zweifels geworden. Unser Glaubensbegriff, der an der einen Stelle der Weltgeschichte einsetzt und sich da festhakt, macht uns nicht leichtfertig, satt und darum arm und leer: vor uns liegt unermeßlich weit ausgebreitet die Welt der Offenbarung, die sich ebenso dem Gedanken wie der Erfahrung immer weiter erschließt; aber das alles sind uns nur Zugaben des gütigen Gottes, nachdem er uns die Eine Gabe des Glaubens und damit die Seligkeit geschenkt hat.

---

*) Vgl. Hafner, Die Bedeutung der geschichtlichen Thatsachen für den christlichen Glauben. Im Theologischen Jahrbuch auf das Jahr 1894. (Gütersloh, Bertelsmann.) S 3 u. 5.

4

Zu dieser Freiheit der Kinder Gottes auch andern zu helfen, die noch ferne stehn, ist unser heißes Bemühn. Es liegt nichts an unsrer „Theologie," vielleicht irren wir mannigfach in der Ausgestaltung unsrer Glaubenslehre. Aber der Ausgang von jener Einen Thatsache ist uns der Weg, der zur Gewißheit führt. Einen andern Grund kann niemand legen; was ein jeder darauf baut, hat er vor seinem Gott zu verantworten, der Altgläubige wie der Moderne.

Indem wir aber niemandem damit kommen, daß wir ihm zu allererst ein Joch von Glaubenssätzen auflegen wollen, sondern ihn sofort zu der Person und Thatsache Jesu weisen, vertrauend, daß er von da in alle Wahrheit eingehen werde, soll uns niemand ungläubig oder neugläubig schelten. Wir wollen Menschen unsrer Zeit sein, moderne Menschen; wir legen Wert darauf, den Pulsschlag der Gegenwart zu fühlen, ihre Bedürfnisse zu verstehen — und wir haben diese Bedürfnisse selbst: dennoch bleibt uns das Beste am Christentum der alte evangelische Glaube. Und wir hegen trotz zornigem Widerspruch in den Synoden und Kirchenzeitungen die gute Zuversicht, daß man unsre Freiheit und unsre Gebundenheit auf Seiten unsrer Gegner immer besser wird würdigen lernen. Die zerbrechlichen Stützen, auf die ihr Glaubensbegriff sich verläßt, brechen doch von selbst. „Die Idee der wissenschaftlichen Gewißheit und der historischen Genauigkeit — und die Idee des menschlichen Geistes als der freien Persönlichkeit (beides Ideen, die das siebzehnte Jahrhundert, das klassische der Altgläubigkeit, noch nicht kannte), beide müssen auf die Arbeit und Gestaltung der Theologie Einfluß haben." Diese Erklärung des Professors von Nathusius vor der Augustkonferenz, der „altgläubigsten" in Preußen, ist um dieser Gelegenheit willen ein Markstein in der Geschichte unsrer kirchlichen Gegenwart. Vieles zählt man mit Unrecht zu den Vorzügen der Neuzeit; aber es giebt moderne Errungenschaften, die wird sich unsre gesamte Theologie und Kirche zu nutze machen, so gewiß der Geist der Wahrhaftigkeit in ihr lebt. „In Gottes Auge gilt ein Gramm Wahrhaftigkeit mehr als eine Tonne Wahrheit," so hieß es vor kurzem in diesen Blättern. Das ist ja nicht so zu verstehen, als hätte die formale Tugend der Wahrhaftigkeit vor Gott mehr Wert, als die fromme Annahme der von Ihm uns geoffenbarten sachlichen Wahrheit; das besagt vielmehr: es ist ein solches Empfangen und Besitzen der göttlichen Wahrheit nicht möglich ohne die unbedingte persönliche Wahrhaftigkeit. Um der Wahrhaftigkeit willen darf man auch zuweilen den Schein der Negation und der Neuerung nicht scheuen. Die göttliche Wahrheit triumphirt doch immer, wo man sie liebt und wo man an sie glaubt in der Person dessen, der da sagen durfte: Ich bin die Wahrheit.

Ueber das Maß und das rechte Verhältnis des Subjektiven und Objektiven im Glauben wollen wir gern mit unsern „altgläubigen" Brüdern streiten. Aber sie sollen uns nicht schrankenlosen Subjektivismus vorwerfen, wo wir mit beiden Füßen auf einer historischen Thatsache stehn, und wo Gott, Erlösung und ewiges Leben uns thatsächliche Wirklichkeiten sind, gleichwie ihnen.

R

Gehört das Alte Testament in den christlichen Religionsunterricht der Jugend?

3

Diese Frage nach den Grundsätzen der rechten Auslegung der Bibel, insbesondre des Alten Testaments, ist sowohl an und für sich, als insbesondre für den Jugendunterricht von hoher Bedeutung, und die Bitte an „christliche Theologen" dürfte wohl berechtigt sein, das Gebiet der Hermeneutik eingehender zu behandeln, als es bisher geschehen ist. Wir wollen nur an die schon erwähnten Begriffe der Allegorie und der Sage und an die Frage nach der Anwendbarkeit dieser Begriffe auf die Bibel hinweisen. Sind wir berechtigt bei gewissen biblischen Darstellungen, die sich als geschichtliche Erzählungen geben, anzunehmen, das sie von Hause aus, also schon von dem ersten

Erzähler oder Sammler lediglich als allegorische Darstellungen gemeint waren? Wenn auch nur eine einzige Darstellung solcher Art in der Bibel nachweisbar ist, dann dürfte wenigstens das prinzipielle Recht erwiesen sein, auch anderwärts anzunehmen, daß Darstellungen in der Form von geschichtlichen Berichten allegorisch gemeint seien. Schreiber dieses hat im Unterricht der Oberstufe diese Fragen nicht umgehen zu dürfen geglaubt. Er ist da von Hiob 1 ausgegangen, wo von der Versammlung der himmlischen Heerscharen um den Herrn und von der Wette die Rede ist, die Satan dem Herrn anbietet. Das ist — nach einstimmiger Auffassung aller christlichen Theologen seit etwa hundertundfünfzig Jahren — lediglich allegorisch gemeint. Es ist der Schlüssel zu dem Problem, an dem sich nachher im Buche Hiob dieser selbst und seine Freunde vergeblich zerarbeiten, bis Hiob die praktische Lösung im demütigen Schweigen vor den unbegreiflichen Führungen des Herrn findet. Ist aber hier ein geschichtlicher Bericht, der doch nur allegorisch gemeint sein kann, so werden wir berechtigt sein, auch die Geschichte vom Sündenfall, von den Gotteserscheinungen im Alten Testament, auch von der Versuchung Christi im Neuen Testament als allegorische Geschichte, und zwar letztere als von Jesus selbst, von dem allein sie ja stammen kann, allegorisch gemeint zu betrachten — in derselben Art allegorisch, wie wir etwa das Wort: „Ich sahe den Satanas fallen vom Himmel wie einen Blitz" heutzutage allesamt allegorisch und nicht als historisch-thatsächlich gemeint auffassen. — In ähnlicher Weise wird der allegorische Charakter der prophetischen Rede zu erörtern sein. Auch sie erzählt ja Thatsachen — freilich Thatsachen der Zukunft, aber doch Thatsachen, und zwar in allegorischer Darstellung. Wir erinnern an den Stroh fressenden Löwen bei Jesaia, oder an die vom Himmel herabschwebende Stadt Jerusalem in der Offenbarung. Das sind bewußte Allegorien. Und weiter. Erlaubt die Ehrfurcht vor der Schrift die Anwendung des Begriffes Sage auf ihre Ueberlieferungen? Verträgt sich dieser Begriff mit dem Anspruch, den die Schrift auf Wahrheit erhebt? „Die Schrift kann nicht gebrochen werden!" Wir denken an die Geschichte von Kain und Abel — dürfen wir sie als den Rest von Sagen von sozialen Kämpfen der Urzeit ansehen, der hier in den engen Rahmen einer persönlichen Familiengeschichte zusammengedrängt ist? Oder wir denken an die Arche oder die Feuer- und Rauchsäule der Wüstenwandrung und andres. Wir haben uns in der einschlagenden theologischen Literatur nach einer eingehenden, zusammenhängenden Erörterung dieser hermeneutischen Fragen vergeblich umgesehen, während uns gelegentliche Exkurse über dahin Gehöriges wohl bekannt sind. Welchen Standpunkt die wissenschaftliche Theologie thatsächlich zu diesen Fragen einnimmt, liegt deutlich genug zu Tage — aber gerade je deutlicher es ist, daß die wissenschaftliche Theologie z. B. von dem Begriff der Sage in der Beurteilung der geschichtlichen Abschnitte des Alten Testaments und auch wohl des Neuen Testaments den umfangreichsten Gebrauch macht, als ein desto dringenderes Bedürfnis muß es von dem christlichen Jugendlehrer empfunden werden, darüber von zuständiger Seite im Zusammenhange belehrt zu werden. Die Hilfsmittel, die unsern seminarisch gebildeten Lehrern heutzutage geboten werden, umgehen samt und sonders diese Fragen, lassen also den Lehrer, wenn er sich Rats erholen will, im Stich, oder führen ihn, wie das bekannte Dächselsche Bibelwerk, in die Irre durch einen sogenannten Orthodoxismus, der etwa dem der zweiten Hälfte des Mittelalters und dem der lutherischen Scholastik entspricht, aber von den ungleich geistvolleren Auffassungen der alten griechischen Kirche keine Ahnung hat. Hier ist wirklich für berufne theologische Kräfte ein wichtiges Stück Arbeit zu thun, und wir können im Interesse einer zweckmäßigen Anleitung unsrer Lehrer nicht dringend genug bitten, daß diese Arbeit in Angriff genommen werde.

Wie ratlos unsre Lehrer diesen Fragen gegenüber stehen — und vielfach auch die Lehrer unsrer Lehrer —, ist uns aus eigner vielfältiger Erfahrung bekannt. Uns scheint die Lösung der erörterten Schwierigkeiten wesentlich darin zu bestehen, daß wir die Leser der Bibel gewöhnen müssen, die geschichtlichen Schriften z. B. des Alten Testaments zunächst durchaus als die

geschichtlichen Urkunden der zur Zeit ihrer Abfassung in Israel lebenden Ueberlieferungen, dann aber weiter zugleich als Urkunden von dem Geiste des Glaubens zu betrachten, in dem diese Ueberlieferungen von den Gottesmännern des Alten Testaments aufgefaßt worden sind. Gehen wir auf diese Betrachtung ein, dann stehen wir sofort auf festem historischen Boden. Wir kehren dann im Geiste ein bei den Gottesmännern, deren Schriften im Alten Testament vorliegen, und hören, was sie uns zu sagen haben von den religiösen und nationalen Ueberlieferungen Israels — nicht um neugierig oder in kritisch-historischer Wißbegier zu fragen, wie sich das im Einzelnen wohl alles zugetragen, sondern um uns in die großen Gottesgedanken, die uns da vor Augen gestellt werden, zu versenken. So erfahren wir z. B., wie das Bild der Wüstenwanderung unter Mose im Herzen des Volks fortgelebt hat mit all seinen Wundern — nicht um an diese Wunder und ihren etwa ursprünglichen historischen Gehalt die kritische Sonde zu legen, sondern um daraus zu entnehmen, wie die Gewißheit, Gott hat sein Volk geleitet, geschützt, gespeist, getränkt, als er es aus Aegypten erlöste, und Gott ist derselbe in Ewigkeit, damals im Herzen der Frommen des Alten Bundes gelebt hat, und an diesem Glaubenszeugnis den eignen Glauben zu stärken und zu befestigen. Denn jener Glaube Israels an die Macht und Treue seines Gottes ist nicht ein Traum oder eitle Phantasie gewesen, sondern volle, mächtige, thatsächliche Wahrheit, was es auch immer mit dem Mannaregen oder dem Wasser aus dem Felsen oder dem Steinhagel, der auf die Amoriter fällt, oder mit dem Stillestand von Sonne und Mond zu Ajalon für eine Bewandtnis gehabt haben mag. Wir brauchen dann alle jene halb und halb natürlichen Wundererklärungen, die noch heutzutage so vielfach gäng und gäbe sind, weder für uns noch für unsre Kinder. Das Manna regnete vom Himmel herab — so lebte das Bild im Herzen des Volkes, und an diesem Bilde entzündete sich stets von neuem die Hoffnung auf den Gott, der helfen kann, und dies große Bild gewinnt dann für uns selbst ohne weiteres allegorische Bedeutung, wenn im Neuen Testament daran vom Heiland die Verheißung des wahrhaftigen Lebensbrotes vom Himmel geknüpft wird.

Das sind freilich nur sehr unvollkommne Andeutungen. Wir wiederholen den Wunsch: möchte sich recht bald eine berufne Feder eines wissenschaftlichen Theologen, der auch etwas von Pädagogik versteht, finden, um uns mit einer recht eingehenden und zusammenhängenden Belehrung über die Grundsätze der Auslegung der Bibel als der göttlichen Offenbarungsurkunde zu beschenken. Wie aber auch immer die Schwierigkeiten, die beim unterrichtlichen Gebrauch, insbesondre des Alten Testaments, entstehen, zu lösen sein mögen — dazu dürfen sie auf keinen Fall führen, daß man das Alte Testament kurzer Hand aus dem Unterricht überhaupt entferne. Aufgabe und Ziel des evangelischen Volksunterrichts muß es sein und bleiben, Bibelchristen zu erziehen; dazu aber gehört fleißige und andachtsvolle Vertiefung nicht bloß in das Neue, sondern auch in das Alte Testament. Kgr

Neue Funde aus alter Zeit

Etwas über ein Jahr ist verflossen, seit uns aus den Gräberfeldern Aegyptens die Kunde von wichtigen, dort neu gefundnen Schriften zukam. Damals war es ein merkwürdiger Zweig von dem Stamme der Evangelien, den wir kennen lernten, die Stimme eines jüdischen und eines christlichen Propheten, die aus dem Grabe im rieselnden Wüstensande plötzlich vernehmlich zu uns redete. Auch in unserm Blatt ist davon gesprochen worden (vergl. Jahrgang 1893, Nr. 1 und 3). Seitdem sind die fleißigen Bergleute der Wissenschaft nicht müßig gewesen und haben aus den Schächten der Vergangenheit manches zu Tage gefördert, was auch bei unsern Lesern wohl auf einiges Interesse rechnen darf.

1
Ein vornehmer Märtyrer

Um dieselbe Zeit, während der Regierung des Kommodus, gestaltete sich unsre Lage ruhiger, indem durch Gottes Gnade Friede über die Gemeinden auf der ganzen Welt kam. Damals führte auch das heilsame Wort aus allen Menschengeschlechtern einen jeden zur frommen Verehrung des Gottes der Welt, sodaß bereits eine ganze Anzahl von den Reichen und Vornehmen Roms mit ihrem ganzen Haus und ihrem ganzen Geschlechte dem Heile nachstrebte.

So beschreibt der Geschichtschreiber Eusebius die Lage der Christen in den achtziger Jahren des zweiten Jahrhunderts. Aber die Beschreibung ist nicht genau. Die Schatten, die auf den Anfang dieser Regierung fielen, sind vor dem Lichte verblichen, in dem man den Kaiser zu betrachten sich gewöhnt hatte, weil seine „gottesfürchtige" Maitresse Marcia den Christen ihren Schutz angedeihen ließ. Das war nicht von Anfang an so gewesen.

Schon in den letzten Jahren von Kommodus' Vater Mark Aurel, dem Philosophen auf dem Throne der Cäsaren, waren strenge Verfügungen gegen die erlassen worden, die „neue Sekten einführten." Pöbelwut und Staatsgewalt hatten sich dann zusammengefunden, das Gesetz auszuführen, und die Christen hatten mit ihrem Blute die Rechnung bezahlen müssen.

Das blieb zunächst so, als Kommodus auf den Thron kam. Die alten Gesetze waren noch in Geltung: in Numidien kostete einer tapfern Schar ihr Glaube und ihre Standhaftigkeit das Leben, und in Rom fiel das Haupt eines angesehnen Mannes, weil er sich weigerte, den Göttern zu opfern. Seine Leidensgeschichte ist vor kurzem aus einer alten armenischen Uebersetzung ans Licht gezogen worden*) und soll uns nun hier etwas näher beschäftigen.

In Rom lebte ein vornehmer Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung — Spätere haben ihn sogar zu einem Mitgliede des Senats gemacht —, Apollonius mit Namen. Was ihn in Konflikt mit der Behörde gebracht hat, oder auf welche Weise er bei Gericht angegeben worden ist, wissen wir nicht — genug, er wurde vor Gericht gestellt und verhört. Wahrscheinlich ist der Bericht von den Verhandlungen, den der armenische Uebersetzer aufbewahrt hat, nicht vollständig, und es mag zuerst ein Verhör stattgefunden haben, in dem nach üblicher Weise die Personalien festgestellt und die übrigen Formalien erledigt worden sind, wie wir das aus andern alten Prozeßakten ersehen können. Die Erzählung beginnt mit dem zweiten Stadium, der Verhandlung vor dem Senat, bei der der Präfekt Perennis als Richter fungirte.

Auf die Frage des Richters, warum Apollonius den Gesetzen zum Trotze den Göttern nicht opfern wolle, antwortet der Angeklagte fest: „Weil ich ein Christ bin und Gott fürchte, der Himmel und Erde geschaffen hat, und nicht eiteln Götzen opfre." Die Zumutung, diese Gesinnung aufzugeben, lehnt er ab; die Aufforderung, bei dem Glücke des Kaisers zu schwören, nimmt er mit der schönen Motivirung an: „Es ist besser, überhaupt nicht zu schwören, sondern friedfertig und wahrhaftig zu leben; denn der größte Eid ist die Wahrheit, und deshalb ist es unziemlich, im Namen Christi zu schwören. Aber um der Lüge willen giebt es Mißtrauen, und um des Mißtrauens willen ist der Eid da. Ich will wahrhaftig schwören bei dem wahren Gott, obschon wir auch den Kaiser lieben und für seine Majestät Gebete darbringen." Zu opfern weigert er sich jedoch entschieden, weil die Christen nur ein unblutiges Opfer kennen: das Gebet zu Gott. Damit schließt dies Verhör. Apollonius erhält einen Tag Bedenkzeit und den Rat, sich auf seinen Vorteil zu besinnen und über sein Leben zu Rate zu gehen.

Inzwischen berät der Senat über die Sache, und das Ergebnis der Beratung ist die Auffrischung eines ältern Beschlusses, „daß überhaupt nirgends ein Christ genannt werden soll." Andern Tags wird Apollonius von neuem vor den Präfekten gebracht und das Verhör fortgesetzt. Aber die Bedenkzeit hat seinen Sinn nicht erweicht. Auf die wiederholte Aufforderung, zu opfern, verteidigt er seinen Standpunkt ausführlicher als Tags zuvor:

. . . Ich bin und bleibe gottverehrend, und ich bete nicht an die

*) Vergl. Adolf Harnack, Der Prozeß des Christen Apollonius vor dem Praefectus praetorio Perennis und dem römischen Senat. (Sitzungsberichte der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1893, S. 721 ff.) R. Seeberg, Das Martyrium des Apollonius. (Neue kirchl. Zeitschr. 1893, S. 836 ff.)

Idole, die von Händen gemacht sind, die von Gold und Silber und von Holz sind, die nicht sehen und nicht hören, weil sie das Werk der Hände von Menschen sind, die die wahre Verehrung Gottes nicht kennen. Aber ich habe gelernt, den himmlischen Gott anzubeten und nur vor ihm niederzufallen, der allen Menschen den lebendigen Hauch eingeblasen hat und ihnen immerdar Leben spendet. Und ich werde meine Person nicht erniedrigen und in den Abgrund stürzen: denn es ist eine große Schande, vor den unwürdigen (Götzen) niederzufallen, und es ist ein Sklavendienst, die Nichtigkeit zu verehren; die Menschen versündigen sich, wenn sie solches anbeten. Ihre Erfinder waren Thoren, ihre Diener und Anbeter noch toller. . . . Dies aber sollst du wissen, daß Gott über Könige und Bettler, über Fürsten und Diener, über Adlige, Philosophen und Unwissende den Tod verhängt hat, und daß nach dem Tod für alle ein Gericht erfolgt. Aber zwischen Tod und Tod ist ein Unterschied. Deshalb sterben die Jünger Christi fortwährend, indem sie ihre Begierden martern und sie gemäß den göttlichen Schriften foltern; denn es giebt bei uns überhaupt kein schamloses Begehren und keine schmutzige Szene, kein lasterhaftes Auge, kein der Bosheit zugängliches Ohr, auf daß unsre Seelen nicht verletzt werden. Da wir nun solch ein Leben führen und freiwillig dem Guten nachkommen, so halten wir es nicht für verkehrt, für den wahren Gott zu sterben; denn indem wir leben, leben wir für Gott und ertragen die Martern für ihn, auf daß wir nicht grausam den ewigen Tod sterben. Wir wollen uns (auch) nicht grämen über die Einziehung unsers Vermögens, weil wir wissen, daß, ob wir leben oder sterben, wir des Herrn sind. . . . Das Wort Gottes, des Erlösers der Seelen und Leiber, wurde Mensch in Judäa, vollbrachte alle Gerechtigkeit und wurde mit göttlicher Weisheit herrlich erfüllt. Er lehrte die wahre Religion, die für die Menschenkinder passend war, und den Anfang der Sünde zum Schweigen bringen, denn er lehrte den Zorn bändigen, die Begierde mäßigen, die Sinnenlust mindern, die Trübsal verscheuchen, mitleidig sein, die Liebe pflegen, die Eitelkeit ablegen, keine Rache üben, nicht rachsüchtig sein, den Tod verachten — aber nicht mit Ungerechtigkeit, sondern indem man sich gegen die Ungerechten geduldig erweist, — den göttlichen Gesetzen gehorchen, die Könige ehren, Gott anbeten, an die unsterbliche Seele, die in Gott ist, glauben, das Gericht nach dem Tode erwarten, auf Belohnung nach der Auferstehung hoffen, die den Frommen von Gott verliehen wird. Das alles lehrte er mit Worten und Thaten, mit großer Standhaftigkeit, und nachdem er von allen für die Wohltaten, die er that, verherrlicht war, wurde er zuletzt getötet, wie auch vor ihm die Weisen und Gerechten; denn die Gerechten sind den Ungerechten verhaßt. . . . Wie die Athener das ungerechte Todesurteil [über Sokrates] aussprachen und abgaben, vom Pöbel überredet, so haben auch zuletzt die Ungerechten das Todesurteil ausgesprochen, indem die Ungerechten neidisch gegen ihn geworden sind, wie auch gegen die Propheten, die vor ihm gelebt haben, die von ihm vorausgesagt haben, daß er kommen und allen Gutes thun und alle Menschen durch seine Tugend überreden wird, Gott den Vater, den Schöpfer aller (Dinge) anzubeten, an den wir glauben und vor dem wir uns niederwerfen; denn wir haben von ihm fromme Gebote erlernt, die wir nicht kannten, und wir werden fernerhin nicht irre gehen, sondern wir leben ein sittliches Leben und hoffen auf das Jenseits.

Das war die Verteidigungsrede des Apollonius, dies sein Glaubensbekenntnis, das Bekenntnis eines Gebildeten jener Tage. Uns mutet wohl manches fremdartig an; aber gerade aus ihm hörten die „Reichen am Geist" in jener Zeit bekannte und vertraute Klänge heraus. Trotzdem hat es Apollonius nicht retten können. Zwar bezeigt der Präfekt guten Willen und freundliche Gesinnung; er möchte den Angeklagten freilassen, aber er kann es nicht, weil er durch den Senatsbeschluß gebunden ist. So fiel sein Haupt. Es mußte fallen; denn noch war der „Genius" des Kaisers mächtiger, als das „Wort" Gottes.

E P

Die deutsche Bibelübersetzung im Mittelalter

8

Urtext und waldensischer Ursprung des ersten Uebersetzungszweiges

Es erhebt sich nun weiter die Frage nach dem Urtext, der dem Urheber unsers ersten Uebersetzungszweiges vorgelegen hat. Für das Alte Testament ist eine lateinische Vulgata benutzt worden, und zwar eine spanischer Herkunft; sie hat aber Ergänzungen erfahren aus zwei oder drei sonstigen Handschriften. Die vierte Bibel (Zainer) hat nach einer andern Vulgatarezension Verbesserungen des deutschen Textes vorgenommen; welche dies war, ist nicht mehr festzustellen.

Was das Neue Testament betrifft, so kann die Annahme nicht bestehen, daß der griechische Urtext die Grundlage gebildet habe. Nur da, wo dieser mehr bot als die Vulgata, ist er zu Rate gezogen worden. Also nur das Bestreben, eine möglichst reichhaltige Uebersetzung zu geben, veranlaßte den Uebersetzer, zuweilen von seiner lateinischen Vorlage abzugehen. Auch die Frage, welche Vulgata als Vorlage gedient hat, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit beantworten, es ist die mit W bezeichnete in der gräflichen Bibliothek zu Wernigerode. Daß diese sehr fleißig benutzt worden ist, zeigen die vielen, bald mit roter, bald mit schwarzer Tinte an den Rand geschriebnen Parallelstellen, die bisweilen so zahlreich sind, daß sie kaum unterzubringen waren, und die bald schwächer, bald stärker durchgeführte Interlinearversion. Wie diese, so weist auch eine Eintragung am Schluß des Buches auf engen Zusammenhang mit Böhmen hin und macht es ziemlich sicher, daß die Handschrift in die Zeit vor 1438 gehört.

Charakteristisch für die Handschrift ist ferner eine große Reichhaltigkeit des Textes. Eben diese hat manche Gelehrte veranlaßt, die Handschrift den Waldensern zuzueignen. Aber merkwürdig, gerade die auffallenden Zusätze suchen wir in unzweifelhaft waldensischen, romanischen Handschriften vergebens. Wenn wir weiter hören, daß der lateinische Text, der der romanischen und der deutschen Uebersetzungsreihe zu Grunde liegt, nicht derselbe sein kann, daß die Anordnung der biblischen Bücher in den deutschen Uebersetzungen eine von der romanischen verschiedne ist, daß nur der deutsche Uebersetzungskreis den apokryphen Brief an die Laodiceer hat, so ergiebt sich doch als Schlußsatz, daß die Unterschiede zwischen den Textvorlagen der deutschen und denen der romanischen Uebersetzung viel größer sind, als ihre Uebereinstimmungen.

Wenn man aus der lateinischen Vorlage des ersten Uebersetzungszweiges der deutschen Bibel deren waldensischen Ursprung nicht beweisen kann, so hat man zur Erhärtung dieser Annahme hingewiesen auf die oben genannten Zugaben am Schluß des Tepler Kodex. Indessen nur das letzte Stück „über die VII heilikeiten der kirchen" (die Sakramente) stammt sicher aus waldensischen Kreisen; der Abschnitt über die Glaubensartikel ist inhaltlich den als Ordinationsformular der waldensischen Geistlichen gebrauchten articulis fidei (Glaubensartikeln) wenigstens sehr ähnlich.

Um die Tepler Handschrift und damit die deutsche Bibelübersetzung den Waldensern zuschreiben zu können, hat man ferner hingewiesen auf die bereits oben erwähnten Randbemerkungen. Unter diesen verraten alle die eine bestimmte religiöse Anschauung, die durch ein „Merk" oder durch Wiederholung der besondrer Einprägung wert erachteten Worte einzelne Wahrheiten vor andern hervorheben. Doch ist es unmöglich, sie nach dem Inhalt genau zu scheiden und einige, wie die Warnung vor Ketzern, nur von Katholiken ausgesprochen zu erklären, während andre nur im Munde von Waldensern erklärlich sein sollen. Zudem fehlt äußerlich jeder Anhaltspunkt für eine Scheidung; sämtliche Bemerkungen sind von einer Hand geschrieben, auch die angeblich durch Korrektur und nachträglich von einem Katholiken zugefügten.

Allerdings finden sich unter den Randbemerkungen solche, die nur verständlich sind, wenn man sie einem Waldenser zuschreibt, alle die nämlich, die auf Verfolgung hinweisen, sodann solche, die die Anbetung des einen Gottes einschärfen. Demnach dürfen wir wohl den Schreiber der Tepler Handschrift als Waldenser ansehen, daraus folgt aber doch noch lange nicht, daß auch seine Vorlage oder gar die Originalübersetzung von einem Waldenser herrührt; die Randbemerkungen sind Zuthaten des Schreibers. Wäre in der ursprünglichen deutschen Bibel irgend etwas Ketzerisches enthalten gewesen, so würde ein Mann wie Johannes Rellach, der Schreiber der Nürnberger Handschrift, der begeisterte Anhänger des Papsttums, dessen ganze Hoffnung auf dem Schifflein Petri beruht, sie nicht angenommen und verbreitet haben.

Noch könnte jemand sagen, bei Herstellung der ersten deutschen Bibel seien einzelne Teile nach einer romanischen, waldensischen Uebersetzung wiedergegeben worden. Besonders hat man auf das Dubliner Neue Testament, als dem deutschen Neuen Testament verwandt, hingewiesen. Aber unsre deutsche mittelalterliche Bibel trägt in allen ihren Bestandteilen dasselbe scharfe Gepräge. Dieses aber wäre nicht festzuhalten gewesen, wenn der Uebersetzer bei einzelnen Teilen fremde Arbeiten benutzt hätte.

So läßt sich denn ein waldensischer Ursprung der deutschen Bibel nicht beweisen, ihre Herkunft bleibt zunächst in Dunkel gehüllt. An diesem negativen Resultat wird auch nichts geändert durch die Erwägung, daß die Tepler Handschrift dem böhmisch-obersächsischen Sprachgebiet zuzuweisen ist und ihre Heimat nahe bei Prag hat. Hängt dann also unsre deutsche Bibel vielleicht mit einer böhmischen Uebersetzung zusammen? In Olmütz befinden sich zwei böhmische Bibelhandschriften, die eine vom Jahre 1417, die andre, mährischen Ursprungs, aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; die erste gedruckte böhmische Bibel ist in das Jahr 1488 zu setzen. Wesentliche Abweichungen von einander bieten diese Texte nicht. Ein Vergleich der ältesten Handschrift von 1417 mit der deutschen Uebersetzung zeigt, daß der Textumfang verschieden ist und daß auch in der Art der Uebersetzung keine Verwandtschaft entdeckt werden kann. „So gehen denn," um Walthers Worte zu gebrauchen, „diese beiden aus Böhmen stammenden Uebersetzungen*) ohne Berührungspunkte neben einander her. Die viel verhandelte Hypothese, die waldensischen Ursprung behauptet, spricht wohl eine Möglichkeit aus, aber doch nur eine, für die nicht einmal die Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann. Das einzige, was wir von dem Uebersetzer kennen, ist, daß er kein lumen ecclesiae, mit dem Lesen der Vulgata nicht sehr vertraut war. Nicht das Bewußtsein seiner Befähigung machte ihn zum Bibelübersetzer; die Ausdauer, mit der er seine schwierige Arbeit zu Ende führte, beweist sein starkes Verlangen, eine deutsche Bibel zu haben oder auch andern geben zu können."

9. Vorreden und tituli psalmorum

Gegenüber unsern heutigen Bibeln haben die ersten von Luther besorgten, sowie die vorlutherischen, von denen wir hier reden, allerlei Zuthaten, das sind die Vorreden und die sogenannten tituli psalmorum. Beide Zusätze bezwecken, dem Leser den Inhalt der heiligen Bücher verständlich zu machen; die vor den Psalmen geben Belehrungen über die Veranlassung, der das betreffende Lied seine Entstehung verdankt, mitunter auch eine kurze Inhaltsangabe oder eine Auseinandersetzung über dessen typische Bedeutung. Dabei fragt man nicht ängstlich, ob das Einzelne auch historisch gesichert sei, man malt unbedenklich das Vorgefundene aus oder erfindet auch allerlei Neues. Die Vorreden und tituli so gut wie die Makkabäerbücher und die kleinen Propheten von Micha bis zum Ende des Alten Testaments stammen aus dem zweiten Uebersetzungszweige.

10. Die weiteren hochdeutschen Uebersetzungszweige.

Von dem zweiten Uebersetzungszweige haben wir sechzehn Handschriften. Ihr Umfang ist allerdings sehr verschieden; nur drei bieten die ganze Bibel, acht nur das Alte Testament, fünf das Neue. Unter den erstgenannten ragt hervor die „Wenzelbibel." In einer gereimten Einleitung lernen wir den Mann kennen, der dieses Bibelwerk herstellen ließ; es ist Martin Rotlev, seines Zeichens ein Richter, der bei König Wenzel in hoher Gunst stand. Von der Verbreitung der Bibel hoffte er Wiedererweckung der vom Schwindel der Welt Ergriffnen; sie gilt ihm als heilsame Nahrung für alle Christen, sie ist der besten Abenteuer Hort, davon je ein Ohr gehört. Von den übrigen hierher gehörigen Handschriften bemerken wir zweierlei: erstens, daß ihr Verfasser wahrscheinlich ein Meistersinger ist, und dann, daß sie sämtlich Angaben über die Zeit ihrer Entstehung haben; danach gehören sie nebst denen von sieben andern Zweigen in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, während die Handschriften des ersten mit denen von sechs weitern Uebersetzungszweigen der Bibel in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts zu setzen sind. Aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stammen acht Zweige von Bibelhandschriften, die zweite Hälfte hat vier geliefert; im sechzehnten Jahrhundert haben wir noch einen Nachzügler. Im ganzen haben wir vierunddreißig Zweige hochdeutscher Bibelübersetzungen vor Luther zu verzeichnen. Daneben gehen her vierundzwanzig Zweige von hochdeutschen Psalterien; sie verteilen sich auf die einzelnen Zeiträume verschieden; ihre größte Zahl fällt in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

*) Gemeint sind die Tepler Handschrift und die böhmische Uebersetzung von 1417. D. V.

11. Niederdeutsche Bibelübersetzungen.

Den vierzehn in hochdeutscher Sprache gedruckten Bibeln stehen fünf in niederdeutscher gegenüber. Von den ihnen voraufgehenden Handschriften nennen wir zunächst vier holländische, die einem und demselben Uebersetzungszweige zugehören; die älteste stammt aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und wird in Wien aufbewahrt; drei aus späterer Zeit befinden sich in München. In einer Vorrede, die der Uebersetzer seinem Werke vorausgeschickt hat, verhehlt er sich nicht, daß er durch seine Arbeit den Zorn der kirchlichen Obern erregt; doch er läßt sich dadurch nicht irre machen, denn er hält sein Werk für ein Gott wohlgefälliges. Auch macht er das in den Augen der Geistlichkeit begangne Unrecht insofern wieder einigermaßen gut, als er zur Verhütung von Mißverständnissen dem Text Erläuterungen beifügt. Eine weitere treffliche niederdeutsche Arbeit liegt vor in einer Handschrift der Paulinischen Bibliothek zu Münster in Westfalen; sie enthält das Alte Testament bis 1. Könige 10, 8 und stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert, während das Original um 1350 anzusetzen ist. Aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts besitzen wir fünf Psalmenhandschriften, von denen einige durch ihre Vorliebe für bestimmte Worte wie „die Auserkorenen," „seine Erwählten," „seine Gliedmaßen" auf die Kreise der Mystiker hinweisen.

Gedruckt wurde aus den Handschriften in niederdeutschem Dialekt zuerst das Alte Testament der holländischen Uebersetzung; es erschien 1477 in Delft. Die holländische Handschrift in Verbindung mit der in Münster bot die Vorlage zu dem Alten Testament, wie wir es in der Kölner Bibel gedruckt finden. Diese liegt uns in doppelter Gestalt vor: in der ersten haben wir, mit Ausnahme des Psalters, das westniederdeutsche holländische Idiom, die zweite liegt durchgehends in niedersächsischem Dialekt vor. Nur der Psalter bietet in dem kölnischen niederdeutschen Dialekte eine von den übrigen Büchern abweichende Textgestalt, er ist aus einem selbständigen Buch herübergenommen, das fertig vorlag, als mit dem Druck der Bibel begonnen wurde. Noch ist zu beachten, daß in dieser Bibel das Hohelied nicht ins Deutsche übersetzt ist; der Drucker fürchtete in seiner zarten und tiefen Frömmigkeit von diesem Buche Schaden für die Leser. Das Neue Testament lag in einer niederdeutschen Handschrift nicht vor; der Verleger goß es selbst aus dem hochdeutschen Dialekt in den niederdeutschen um, versäumte dabei aber nicht, die Vulgata überall zum Vergleich heranzuziehen. Auch sonst erweist sich der Drucker als verständiger Mann; dunkle Stellen bringt er durch Erläuterungen dem Verständnis nahe, setzt sie aber nicht an den Rand, sondern in den Text und macht sie durch Sterne und Linien kenntlich. Wie der Verfasser der holländischen Handschrift, so glaubt auch der Drucker dieser Bibel sein Unternehmen rechtfertigen zu müssen; er thut es durch den Hinweis auf die große Menge der bereits verbreiteten Bibeln und auf die ihn beseelende Liebe zu den Menschen und seine Sorge um ihr Seelenheil.

In die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gehört mit der Kölner Bibel die Lübecker, die bis 2. Könige 7 selbständig übersetzt ist, dann aber ihren Text aus der Kölner herübernimmt, so jedoch, daß dieser nach der Vulgata verbessert wird. Darum ist die Lübecker Bibel die beste von allen im Mittelalter gedruckten. Dem sechzehnten Jahrhundert fällt als letzte vorlutherische Bibel die niederdeutsche Halberstädter zu, ein Werk, das in einzelnen Büchern selbständig übersetzt, zum größten Teil seinen Text aus der Lübecker oder Kölner Bibel entlehnt hat. Herausgeber dieser Bibel ist Ludwig Trutebul, der von 1520 bis 1524 in Halberstadt arbeitete.

Wie die ganze niederdeutsche Bibel am Ausgang des Mittelalters immer wieder auf die Kölner hinweist, so ist auch der Psalter 1509 dort noch einmal gedruckt worden in guter, verständlicher Uebersetzung. R—n.

Moderne Jesuserzählungen

Es liegt ein reizend gebundnes Büchlein vor mir, ist betitelt **Bergfeuer** von **M. G. Conrad**, zählt 152 Seiten und kostet drei Mark. Dieser Preis ist nicht zu hoch: ich schätze, daß nahezu die Hälfte auf den schönen Einband kommt, der in Damast und Goldschnitt prangend, wirklich ein Meisterwerk der Buchbinderkunst repräsentirt.

Ich würde kaum Veranlassung nehmen, dieses Buch den Lesern der Christlichen Welt vorzuführen, wenn es nicht so sehr bezeichnend wäre für die Art, wie gerade in der modernsten Litteratur die Person Jesu und die evangelische Geschichte „künstlerisch“ bearbeitet wird: denn nichts andres bildet den Gegenstand der vorliegenden Blätter. Im Begriff, dieser merkwürdigen Erscheinung der Gestalt Jesu in der neuesten Litteratur etwas eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken, bin ich auf dieses Büchlein gestoßen.

Es ist ganz auffallend, wie vielfach jetzt die neuesten und weltlichsten Dichter — ich vermute, angeregt durch die Malerei — auf Jesus zurückgreifen und ihn, gerade wie Uhde, mitten in moderne Lebensverhältnisse hereinversetzen. Wer das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, den „Modernen Musenalmanach für 1894“ in die Hand zu bekommen — ein echtestes Fin-de-siècle-Buch —, wird diese Beobachtung bestätigen. Conrad ist bekanntlich einer der Hauptvertreter dieser bis jetzt noch viel bestrittenen modernsten Dichtung.

Den Inhalt seines Buches bilden sechs „Evangelische Erzählungen,“ außerdem ist noch eine Art Anhang beigegeben unter der Ueberschrift: „Lehrer und Priester,“ der gar nicht mit dem Uebrigen in Zusammenhang steht, und worin der Priester mit Keulen totgeschlagen, der Lehrer als der ungerecht unterdrückte Träger der Kultur verherrlicht wird. Am ehesten möchte man sich noch einverstanden erklären mit den Erzählungen, in denen der Dichter ganz aus eigner Phantasie schöpft, ohne sich an eine biblische Ueberlieferung anzulehnen: zu fabuliren ist ja das Recht des Dichters. Dies geschieht im ersten Stück „Bergfeuer,“ das dem Ganzen seinen Namen giebt: hier wird der Leser in das Elternhaus Jesu versetzt, es wird geschildert, wie Jesus zum Schmerz der Seinigen von der Heimat sich losreißt, um seine Sendung zu erfüllen. Und wieder in der letzten Erzählung „Der Gastfreund,“ wo Judas Ischariot, ein rothaariges Scheusal mit hinkendem Bein, nach Nazareth kommt, um Jesus zu suchen und ihn für sein Messiasideal zu gewinnen.

Wo aber der Dichter den evangelischen Bericht zu Grunde legt und bearbeitet, da geschieht dies nach Form und Inhalt in einer Weise, daß man nur lebhaft dagegen protestiren kann. Er geht mit der evangelischen Geschichte um wie mit einem Mosaikspiel, dessen Steine man zu beliebigen Figuren verwenden kann; Personen, Worte, Ereignisse werden nach Belieben aus dem überlieferten Zusammenhang herausgenommen und in neue Situationen gebracht. So kommt bei ihm die Bergpredigt, wenigstens ein Bruchstück davon, **vor** der Taufe durch Johannes. In der ganz schwachen Erzählung „Die Vermählung“ (Hochzeit zu Kana) finden wir das Schwesternpaar aus Bethanien als fröhliche Gäste an der Seite Jesu, und lächelnd, im Tone des Scherzes sagt Jesus zu den Mädchen jenes ernste Wort aus der Bergpredigt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“ u. s. w. Dies ist wohl das bezeichnendste Beispiel für die willkürliche Art, in der der Dichter mit Zeitverhältnissen, Personen und Aussprüchen seiner biblischen Quelle schaltet. Das geht doch über die poetische Lizenz hinaus.

Außerdem macht er noch den Fehler, daß er biblische Worte, die nun einmal wie in Erz gegraben feststehen, in **seine** Sprache umprägt oder sie durch rationalisirende Zusätze erweitert. Das Wort der Bergpredigt: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr“ — paraphrasirt er so: „Selig sind, die da geistlich arm sind, **und sich freiwillig abwenden von der Klugheit der Welt**, denn“ —. Jenes Wort Jesu: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder, denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ — verwässert er zu folgendem Wortlaut: „Siehe da, diese Gläubigen hier, die sind mir Mutter und Bruder. Des Menschen Sohn bedarf keiner andern. Was fragt ihr mich und fordert mich heraus, daß ich euch andre nenne? Ich kenne keine andern.“ — Das klingt etwa, wie wenn jemand am Schluß eines klassischen Musikstücks einen modernen Schnörkel anbringen würde. Möchten doch alle, die den biblischen Stoff irgendwie zu bearbeiten unternehmen, einsehen, daß sie stets den Kürzern ziehen werden, wenn sie das feststehende Thema biblischer Kernworte variiren oder paraphrasiren wollen.

Aber das sind eigentlich nur Nebendinge. Bedenklicher ist der **Geist**, der durch diese modernen Bearbeitungen der heiligen Geschichte weht. Es herrscht darin eine gewisse Weichlichkeit und Sentimentalität, es ist nicht der ernste, keusche, fast harte Stil eines Uhde. Jesus wird stark ins Weltlich-menschliche (im prägnantesten Sinn), ins Sinnlich-pikante hineingezogen. Diesem Geist huldigt auch Conrad. Davon giebt die Erzählung „Das Weib am Brunnen“ deutlich Zeugnis. Sie ist vom ästhetischen Gesichtspunkt aus betrachtet vielleicht die bedeutendste und für den Charakter dieser Dichtung höchst bezeichnend; wir dürfen sie darum wohl etwas näher ansehen.

Auf der Szene im Evangelium liegt der helle Mittag — „es war um die sechste Stunde.“ Der Dichter nimmt diese Zeitangabe fälschlich als sechs Uhr abends —: Dämmerung und hereinbrechende, schließlich tiefe Nacht geben bei ihm der Situation etwas Geheimnisvolles. In der Ferne ertönt das leidenschaftliche Liebeslied eines jungen Hirten — „das alte Sündenlied,“ sagt Jesus, aber es macht ihm zu schaffen.

> Ein Nachlaß der Wärme war kaum zu spüren, und zwischen Erdenschatten und Sternenglanz webte müde, schwüle Luft, die Sinne belastend und zugleich mit heißen Stichen das Blut kitzelnd.

Das Dunkel der Nacht dient zugleich dazu, für die Erscheinung des samaritanischen Weibes eine effektvolle Folie abzugeben.

> Plötzlich stand ein Weib vor ihm, wie eine lichte Erscheinung, so hell schimmerte ihr Gewand in der wachsenden Dunkelheit. Fast nackt war ihre Gestalt zu schauen in der leichten, milchweißen Hülle, die ihre Glieder umschmiegte. Der Körper hatte den schlanken eleganten Wuchs einer Lilie. Aber schwärzer als die Nacht waren die Haare, die ihr schönes regelmäßiges Gesicht umrahmten, und ihre Züge waren kalt und unbewegt wie Marmor, und ihre Augen blickten starr, und ihre Lippen waren fest geschlossen. Etwas rätselhaft Unerbittliches sprach aus dem ganzen Wesen des hohen Menschenbildes.

Hierauf folgt das bekannte Zwiegespräch vom lebendigen Wasser, von den fünf Männern, von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Aber dieses Gespräch spitzt sich dahin zu, daß das Weib plötzlich mit der Frage herausplatzt: „Wie stehst du zum Weibe?“ — Und Jesus antwortet ihr ruhig: „Ich habe nichts mit dem Weib zu schaffen.“ — In überströmendem Gefühl fällt sie Jesu zu Füßen, und das stolze Weib wird „zur Bekennerin, zum demütigen Beichtkind.“ Jesus fragt sie nun aus über ihre fünf Männer: — „Wer war dein erster? — Und der nächste?“ u. s. w. und sie erzählt ihm den ganzen Roman ihres Lebens. Am Schluß der Beichte läßt der Dichter sie mit den Worten des Simon Petrus sagen: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Jesus aber weist sie ab: „Geh, ich habe nichts mit dem Weib zu schaffen.“ Die zurückkehrenden Jünger suchen den Meister vergeblich, finden dagegen die Samariterin von religiösem Wahnsinn befangen, in dem sie ausruft:

> Ich habe den Mann gefunden, der nichts vom Weib wissen will. Das ist der Heiland. Es giebt keinen andern.

Man sieht: die Pointe ist hier unter der Hand des Dichters eine erheblich andre geworden als im evangelischen Bericht. Die Erzählung ist nicht ohne dichterische Schönheiten, und doch — wie sehr thut ihr die schlichte Einfachheit, die strenge Knappheit, das keusche Verschweigen der evangelischen Grundlage Eintrag!

Dennoch wird der also drapirte, etwas romantisch herausgeputzte Christus da zu treffen sein, wo er sonst nicht zu treffen war: im Salon, im Boudoir. Denn so, in dieser Fassung ist er „interessant.“ Dieser Jesus ist der direkte Abkömmling des doux Galiléen von Renan. Und so wird vielleicht manche elegante Weltdame, die vor dem schwarzen „frommen“ Einband

des Neuen Testaments einen Horror hat, neugierig zu diesem feinen, salonfähigen Bändchen greifen.

Was soll man dazu sagen? Jesus im Boudoir! — Man könnte an die Worte des Apostels denken: daß nur Christus verkündigt werde in allerlei Weise, es geschehe Zufallens oder rechter Weise. — So viel ist ja wohl sicher, daß die Gestalt Jesu durch die moderne Kunst, durch Malerei wie durch Poesie, einer gewissen Gesellschaftsklasse wieder näher gebracht worden ist; daß Jesus heute bei ihr sozusagen populärer ist, als dies vor einigen Jahrzehnten vielleicht der Fall war. Es gilt dies von der nach Tausenden zählenden Klasse, die in Kirche und Predigt der Gegenwart keine Befriedigung mehr findet oder finden zu können glaubt. Vielleicht, wer weiß, führen solche moderne Zeichnungen der evangelischen Geschichte den einen oder andern zurück zu dem evangelischen Urbild, zu dem Heiland, der nicht bloß der liebevolle Menschenfreund und Wohlthäter ist, sondern der neues Leben in uns schafft und uns erlöst von der Angst und Last des Daseins. Vielleicht — —; aber im allgemeinen wird man sich über die Wirkung derartiger Modernisirungen, wie sie das Conradsche Buch darstellt, keine großen Illusionen machen dürfen. Es wird in den meisten Fällen bei einer vorübergehenden Rührung, bei einem gewissen romantischen Interesse bleiben, und was dabei herauskommt, ist schließlich doch nur ein Salon-Christus, ein Amateurchristentum.

P B—r

Bücher und Schriften

(Betrachtungen über Gott, die Welt und die Menschen) von Walter Reif. Berlin, Bibliographisches Büreau, 1893. 80 Pfge.

Diese Schrift gehört zu den vielen, die den Gebildeten einen Ersatz für die christliche Religion bieten wollen, und ist wie die andern ein ebenso erfreuliches als betrübendes Zeichen der Zeit. Erfreulich ist es, daß das religiöse Bedürfnis trotz, ja wegen Materialismus und Darwinismus sich immer wieder geltend macht und gebieterisch nach Befriedigung verlangt. Betrübend ist es, daß man diese Befriedigung nicht da sucht, wo sie allein völlig zu finden ist, in der christlichen Religion. Warum? Weil man das Christentum aus Unkenntnis oder wegen recht mangelhafter Kenntnis unterschätzt und die selbst erdachte Religion sehr überschätzt. Reifs Betrachtungen sind dafür ein neues lehrreiches Beispiel.

Er will die Gottheit und das göttliche Wesen des Menschen ohne besondre Offenbarung beweisen mittelst Vernunft und Gemüt. Die Vernunft führt bis zur Schwelle des Tempels der Gottheit. In der Natur, in Wald und Heide, im Donnergetöse, im Zucken der Blitze, im Sturze der Lawinen, auf dem weiten Ozean, in heiterer Sternennacht haben wir unsern Gott geahnt. Die Vernunft sprach: „Es muß ein Gott existiren, ich kann ihn jedoch nicht beweisen.“ Und unser Gemüt riß sich los von der ängstlich zweifelnden Vernunft. „Wohlan, triumphirte es, es lebt ein Gott. Ich will es glauben.“ Und es war, als ob der Sonnenstrahl diesen Entschluß billigte und sprach: „Du darfst es glauben, zuversichtlich glauben. Ich bin der Abgesandte deines Gottes, der dir seine Liebe verkünden soll“ (S. 30. 31).

Aber was sagen die Blitze, die Hab und Gut und Leben der Menschen ohne Wahl vernichten? Die Lawinen, die ganze Ortschaften überschütten und tausendfachen Jammer verursachen? Zeigt sich wirklich „überall“ in der Natur „Harmonie“? Wenn Reif diese Behauptung beweisen sollte! Und welchen Trost bietet seine religiöse Weltanschauung in den Nöten und Kämpfen des Lebens? „Du armes Menschenkind, wenn Not und Elend dich drückt, dann wandre hinaus in die jungfräuliche Natur, und wenn sie dir Trost und Stärkung geben will, dann hadere nicht länger, dann wirf dich ihr an ihr liebend Mutterherz“ und „Aide- toi, et Dieu t'aidera. Auf dich (!) selber mußt du stehen!“

Da bietet doch wohl das Christentum, der ganz anders begründete christliche Glaube unendlich mehr. Nur muß man die christliche Religion kennen, selber kennen lernen wollen. Man darf nicht bloß wie Reif deklamiren: „Bibel, Buch der Bücher, heilige Schrift von den Christen genannt, mit welch einem Gefühle nehme ich dich zur Hand, der es gewagt hat, wider dich den Kampf aufzunehmen,“ sondern muß wirklich und ernstlich in der Bibel suchen und forschen. Dann wird man erfahren, daß Martha und Maria nicht in „Nain“ gewohnt haben, wie Reif zweimal behauptet; daß es Jesu nicht in den Sinn gekommen ist, bei Herausstellung des vornehmsten Gebotes, Matth. 22, 37—40, behaupten zu wollen, daß alle Gebote Mosis überflüssig seien, und daß die Jünger Jesu das Märchen von seiner Auferstehung nicht erfunden haben, um auf diese Weise für unser Hoffen eine berechtigte Grundlage zu geben. Und auch die christliche Kirche und die gläubigen Christen muß man kennen, bevor man über sie urteilt. Dann wird man nicht behaupten: „In der dumpfen Kirche heißt dich, armer Sünder, der Geistliche zu Kreuze kriechen“ oder „Die Kirche will nicht, daß die Menschen das Gute selbst erkennen sollen“ oder „Wir sind (nach christlicher Lehre) verdammte Kreaturen, die ein Gott in seinem Zorne schuf“ oder „Ihr, die ihr euch Christen nennt, die ihr singt: »Wer nur den lieben Gott läßt walten,« wie verzagt ihr, wenn nun dieser Gott euch nicht hilft.“

Und endlich muß man auch sich selber kennen und an dem, was man da erkannt hat, festhalten. Denn sonst geht es einem wie Reif, der sich auf nur 59 Seiten mehrmals in bedenklicher Weise widerspricht. Einmal behauptet er: „Wer das Gute erkannt hat, der wird gewißlich auch das Gute wollen“ und weist die Lehre von der Erbsünde entschieden zurück, und dann spricht er doch von niedern Leidenschaften unsrer Sinne, die uns in das Leben nach dem Tode nicht nachfolgen werden. Hier stellt er den kühnen Satz auf: „Wir stellen dir hier auf Erden keine Anweisung aus auf Vergeltung drüben im Jenseits,“ und dort beruhigt er sich und seinen Leser über den Kämpfer und Helden, der im Lebenskampfe fiel, durch die Frage: „Wer sagt dir, daß nicht auch er die Früchte seines Kampfes ernten wird?“ Und an einer Stelle, S. 34, versetzt er gar dem auf die Herrlichkeit der Natur fundirten Glauben selber den Todesstoß, indem er bekennt: „Die Erde ist so schal, so kahl, wenn Hoffnung nicht ihren grünen Kranz hinein flechten würde.“

Unter solchen Umständen wird wohl Reifs Wunsch vergeblich sein, mit dem er sein Vorwort schließt: „Mein liebes Buch, mein treuer Bote, wandre hinaus in Hütte und Palast und breite aus Frühlingsluft und Sonnenschein, wohin du kommst.“ St

(Hat der evangelische Christ von der kritischen Behandlung der Bibel etwas zu fürchten?) Jeder, der die verneinende Antwort auf diese Frage mit neuen Gründen zu stützen oder die alten schon öfters angeführten mit neuer Eindringlichkeit und Ueberzeugungskraft den Nichttheologen nahezubringen versteht, erwirbt sich heutzutage ein Verdienst um viele ängstlich sorgende Gemüter. Solche treue Freunde der Kirche, die als Gemeindeglieder mit Zagen und Bekümmernis die theologische Arbeit an der heiligen Schrift betrachten, sucht Johannes Petran in seinem Schriftchen, das obige Frage behandelt (Braunschweig, Schwetschke und Sohn; 1 Mk.), von der Berechtigung und Notwendigkeit der geschichtlichen Auffassung und Behandlung der Urkunden der Offenbarung zu überzeugen. Der evangelische Heilsglaube könne von dieser wissenschaftlichen Arbeit nicht erschüttert werden, wohl aber habe die christliche Lehrwissenschaft ihr die mannigfachsten Anregungen und Fortschritte zu danken: diese mit Klarheit und Wärme durchgeführten Grundgedanken mögen manches Mißverständnis aufklären und dazu beitragen, den Bann des Mißtrauens gegen die historische Schriftforschung zu durchbrechen. R K

Verschiedenes

(Professor Frank in Erlangen) ist infolge eines Schlaganfalls am 7. d. M. gestorben. Der Tod hat in der letzten Zeit reiche Ernte gehalten unter den akademischen Vertretern evangelischer Theologie. Jena verlor seinen Lipsius nach längerer Kränklichkeit, und doch früh und unerwartet genug, nun so plötzlich Erlangen seinen Frank. Er hat das 67. Lebensjahr noch nicht vollendet und stand mitten drin in voller Wirksamkeit. Zu ersetzen ist er nicht, am wenigsten für seine Richtung. Der bedeutendste Systematiker des Harleßschen Kreises, war er konfessioneller Lutheraner mit weitem großen Blick. Ein theologischer Charakter jedenfalls, wir alle haben Ursache, um ihn zu trauern. R

(Der Evangelisch-soziale Kongreß) wird nicht, wie wir in Nr. 3 berichtet und viele Zeitungen uns nachgedruckt haben, am 15. und 16. Mai, sondern am 16. und 17. Mai in Frankfurt am Main stattfinden. Das Programm ist in der Januarnummer der Mitteilungen des Evangelisch-sozialen Kongresses formulirt wie folgt:

1. Dienstag, den 15. Mai: nachmittags 5 Uhr Ausschußsitzung; abends 8 Uhr öffentliche Begrüßungsversammlung.

2. Mittwoch, den 16. Mai, früh 9 Uhr: 1. Eröffnung des Kongresses durch den Präsidenten; 2. Jahresbericht des Generalsekretärs; 3. Erstes Referat: Die soziale Frage und die Predigt. Konsistorialrat Professor D. Cremer aus Greifswald. — Nachmittags 3 Uhr: Zweites Referat: Die deutschen Landarbeiter, mit besondrer Berücksichtigung auf die vorjährige Enquete des Kongresses. Professor Dr. Max Weber aus Berlin und Generalsekretär Pastor Paul Göhre aus Frankfurt a. O.

3. Donnerstag, den 17. Mai, früh 9 Uhr: Drittes Referat: Die Gewerkschaftsbewegung. Amtsrichter Kulemann aus Braunschweig. Viertes Referat: Das soziale Problem und die alte Kirche. Professor D. Harnack aus Berlin. R

(Der Pfarrbote) scheint nachgerade eigens zur Unehre des Pfarrerstandes gegründet zu sein. Von mehreren Seiten wird uns folgendes Inserat aus der Januarnummer zugeschickt. Der Sperrdruck findet sich ebenso in der Vorlage.

„Alle verehrten lieben Amtsbrüder, die zum 1. April 1894 oder später ihre Pfarrstelle infolge Emeritirung oder Versetzung aufgeben und einem durchaus positiven Nachfolger übertragen sehen möchten, ebenso verehrte positive Brüder, die gern positiven jüngern Amtsnachbar hätten, bitte ich herzlich, mich brieflich von Vakantwerden von Pfarrstellen am liebsten mit Privatpatronat positiver Richtung unter näherer Mitteilung der Verhältnisse u. s. w. rechtzeitig — sub Gs. 60 an die Expedition — gütigst in Kenntnis setzen zu wollen. Diskretion, zumal wenn gewünscht, selbstverständlich [!]. Dank bleibt nicht aus [!]. Zu jedem Gegendienst nach Kräften gern bereit. Brüderlichen Gruß. Gs.“

Wenn die Pfarrvereine diesem Unwesen nicht abhelfen können, so wissen wir nicht, wozu sie da sind. Zu den Zeichen der Zeit gehört auch folgendes Inserat aus dem Breslauer Generalanzeiger vom 24. Januar d. J.:

„Cand. th. ev., durch Verhältn. gezw. stets Hauslehrer, sucht, um Exam. machen zu können, Bek. einer vermögenden Dame. Ernste Offerten unter G 497 Exp. d. Z."

Solcher Demoralisation gegenüber giebt es noch immer Theologen, die nichts davon wissen wollen, daß gemeinsame Aufgaben der verschiednen Richtungen vorhanden sind. R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 7 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Zum 1. April suche ich ein durchaus gebildetes junges Mädchen als Stütze der Hausfrau, welches kinderlieb u. in weiblichen Arbeiten erfahren ist. Völliger Familienanschluß gewährt; Gehalt nach Uebereinkunft.

Frau Domprediger Bithorn,
Merseburg

Herzliche Bitte

Eine deutsche evangel. Familie in der benachbarten französ. Festung Longwy ist unverschuldet in die bitterste Not geraten und zur Zeit ganz auf mildthätige Freunde angewiesen. Ich bitte dringend darum, mir Gaben für dieselbe zuzuwenden, und bin zu näherer Auskunft gern bereit.

H. Kaiser, Pfr.
Esch a. Alz., Luxemburg

Verlag von **Johann Ambrosius Barth** (Arthur Meiner) in **Leipzig**

Fünfzig Konfirmationsscheine gezeichnet im Kunstgewerbemuseum zu Leipzig. Mit Bibelsprüchen und Liederversen versehen von Archidiakonus **Dr. Karl Binkau.** Samml. I u. II, Preis je 2,40 Mk.

Heidelberger Universitätspredigten von **Dr. Paul Mehlhorn.** — 260 S. 8°. Preis 3,60 Mk., geb. 4,40 Mk.

Unser Glaube. Ein Wegweiser auf religiösem Gebiete für denkende Christen von **Dr. R. Schramm,** † Domprediger in Bremen. — 2. Aufl. 448 S. 8°. Preis 6 Mk., f. geb. 7,50 Mk.

Worte des Lebens. Biblische Betrachtungen von **Dr. R. Schramm,** † Domprediger in Bremen. — 274 S. 8° mit einem Lichtdruck. Preis 3 Mk., f. geb. 4,75 Mk.

Würdige und sinnige Konfirmationsgaben

Soeben ist erschienen:

Für den Lebensweg

Gedenkblätter zur Erinnerung an den Konfirmationstag von Lic. Dr. **Riemann.** Mit Holzschnitten, Widmungs- und Erinnerungsblättern. In 2 Ausgaben. Kleine Ausgabe (ohne die Kunstblätter) gebunden 4 Mk. Prachtausgabe mit 4 Heliogravüren von Prof. Heinr. Hofmann und O. Schulz. Prachtband 9 Mk.

Allzeit im Herrn

Eine Auswahl aus den Werken deutscher religiöser Dichtung. Herausgegeben von **B. Rogge,** Dr. theol., Kgl. Hofprediger. Eingeleitet von Karl Gerok. Sehr reich mit künstlerischen Bildern geziert. 3. Aufl. In Kleinquart. Prachtband 12,50 Mk.

Auf der Schwelle des Lebens

Eine Mitgabe für deutsche Töchter bei ihrer Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen von **Helene Stökl.** Mit Titelbild und Widmungsblatt. Gebunden 4 Mk.

Verl. v. Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
Illustr. Kataloge gratis:
Wilh. Rudolph in Giessen Nr. 162
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Soeben erschien:

Christi Armut unser Reichtum

Predigten,
gehalten an der Kgl. Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam
von
Dr. theol. C. A. von Hase
Konsistorialrat, Hofprediger und Garnisonpfarrer
gr. 8° 172 S. Preis 2 Mk., eleg. geb. 3 Mk.

Als Zeichen der Erinnerung für die Gemeinden des Verfassers in Weimar, Hannover, Königsberg und Potsdam herausgegeben, geben die Predigten Zeugnis eines freudigen Christenglaubens

Berlin SW. Johannistisch 6. — **Buchhandlung der Berliner Stadtmission**

30 Stück 1 M. 60 Stück 2 M. **Konfirmationsscheine** 100 Stück 3 M. 300 Stück 9 M.
in hübscher Ausführung mit zwei Farben gedruckt. Drei Serien in je hundert verschiedenen Denksprüchen und Liederversen
Jährlicher Absatz 30—40000 Stück! Probeschein gratis
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh
Bei vorheriger Einsendung des Betrages erfolgt die Zusendung portofrei.

Soeben erschien:

Die Reorganisation der Theologischen Fakultät
zu **Gießen**
in den Jahren 1878 bis 1882
Thatsachen, nicht Legende.

Eine Streitschrift wider Nippold und Genossen
von
D. Bernhard Stade,
Professor in Gießen
8° (IV und 100 S.)
Preis 1 Mk. 60 Pfge.

Verlag der J. Rickerschen Buchhandlung in Gießen

Die Schriftenniederlage d. evangel. Vereinshauses zu Coethen (Anh.)
Adresse Buchhändler A. Haarth
empfiehlt für die Konfirmationszeit ihr reichhaltiges Lager an **Konfirmationsscheinen und Konfirmandenbüchlein.**
Spezialkatalog versenden wir gratis und franko.

Zu Geschenken geeignete Werke,
die sämtlich in der Christlichen Welt warm empfohlen sind.

Tägliche Gedanken aus den Schriften **Charles Kingsleys**, gewählt von seiner Frau. Uebers. v. M. Baumann. 1893. Schön geb. 4,50 Mk.

Feierstunden. Kurze Betrachtungen f. d. Sonn- und Festtage. Von Prof. **D. J. Smend.** 1892. Schön geb. 4 Mk.

Kunstgeschichte im Grundriß, jungen Mädchen zu ernstem Studium und frohem Genuß von **M. v. Broecker.** 1893. Hübsch geb. 2,60 Mk.

Feldbriefe 1870/71 von **Heinr. Rindfleisch,** weil. preuß. Unterstaatssekretär. Mit Bild des Verf. 3. (Stereotyp-) Aufl. 1891. Schön geb. 5 Mk.

Unterricht im Christentum von Prof. Lic. **W. Bornemann.** 3., vermehrte Aufl. 1893. In Halbleder geb. 5,40 Mk.

Christus unser Leben. Predigten von Archidiakonus **P. Drews** in Dresden. 1894. Schön geb. 3 Mk.

Göttingen — **Vandenhoeck & Ruprecht**

Zur Konfirmationszeit!

In dem **Verlage der Schriftenniederlage des evangel. Vereinshauses zu Coethen (Anh.), Adresse Buchhändler A. Haarth,** sind folgende sehr geeignete Konfirmationsgeschenke erschienen und versenden wir franko:

Jesus Christus unser Vorbild. Imago Christi von **D. J. Stalker.** Autorisirte Uebersetzung, eleg. geb. 3,60 Mk.

Briefe über Fragen der christlichen Religion für Suchende und Zweifelnde von G. Heine, Seminardirektor, brosch. 2,40 Mk., eleg. geb. 3 Mk.

Führungen von **J. Boy,** Oberin in Volmarstein. 4 Erzählungen für die christliche Frauenwelt, **eleg. geb.** 3,50 Mk.

Waldtraut. Nach der Chronik des Pfarrers von Heinrichshagen von **M. Rüdiger. 3. Aufl., eleg. geb.** 3,60 Mk.

Auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Soeben erschien:

BIBLISCHER COMMENTAR
UEBER
DIE PSALMEN
VON
FRANZ DELITZSCH
Fünfte überarbeitete Auflage

nach des Verfassers hinterlassenem Druckmanuscript herausgegeben von **D. Friedrich Delitzsch,**
Professor in Breslau

Mit einem Anhang: Das Accentuationssystem der drei biblischen Bücher Psalmen, Sprüche Salomos und Iob, überlieferungsmässig dargestellt von **Dr. S. Baer**

861 Seiten. Preis 18 Mk.

Leipzig — **Dörffling & Franke**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von der Buchhandlung der Berliner Stadtmission in Berlin